

Tages Woche

Freitag 27.3.2015 5. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

13 4001 Basel

T 061 561 61 61



Scientology Basel

Eine Sekte baut
auf Immobilien.

Seite
6

Sibel Arslan über die
Affäre Reber und ihre
Rolle als Reizfigur.

Seite
14

«AUFGEBEN? ZU EINFACH»

FOTO: NILS FISCH

ANZEIGE



SAMSTAG, 25. APRIL 2015, 10-16 UHR

UNSERE WURZELN:
ITA WEGMAN KLINIK
& LUKAS KLINIK



Klinik Arlesheim

www.klinik-arlesheim.ch

Energiesparen



iwb.ch/basil

INHALT

Scientology Basel

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Scientology lässt sich ihr neues Zentrum in Basel einiges kosten. Nun zeigt sich: Führende Mitglieder der Sekte verdienen ihr Geld mit Immobiliendeals.

Seite
6

Waldkindergarten

FOTO: STEFAN BOHRER



Unter Bäumen lernen Kinder mehr und besser als im Schulzimmer.

Seite
17

Suffizienz

FOTO: KATHARINA MASSMANN



Eine neue Öko-Bewegung sucht Wege aus dem Wachstumswahn.

Seite
32

Kulturförderung

Filmfinanzierung mit Geldern aus dem Lotteriefonds: Der Kulturchef Philippe Bischof erklärt die neuen Fördergefässe zur Unterstützung der städtischen Kulturszene.

Seite
38

Julia König	S. 4
Bestattungen	S. 30
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Dani Winter
Redaktionsleiter

Im Tempel der Sekte

Im April will Scientology Basel ihren neuen Hauptsitz an der Burgfelderstrasse eröffnen. Die «Ideal Org», wie die Sekte ihren Tempel nennt, sorgt nicht nur im Quartier für Skepsis und Ängste. Man fragt sich, wo die Organisation das Geld her hat. Zumal Scientology gemäss Einschätzungen von Experten mit Mitgliederschwund kämpft. Matthias Oppliger und Renato Beck konnten einen Blick in die Kirche werfen. Und haben recherchiert, wo das Geld der Sekte herkommt. Prominente Mitglieder sind dick im Basler Immobiliengeschäft. Zugleich gehören sie zu den grossen Spendern, über die sich Scientology massgeblich finanziert.

Sibel Arslan musste im vergangenen Dezember immensen Druck aushalten. Die 34-jährige BastA!-Politikerin war als Leiterin des Baselbieter Straf- und Massnahmenvollzugs bereits gewählt, als sie zur Zielscheibe einer Kampagne durch die «Basler Zeitung» und schliesslich abgeschossen wurde. Heute hat sie diese belastende Phase überwunden und erklärt im Interview, sie gehe gestärkt aus der Sache hervor. Es ist das erste Mal, dass Arslan, die im Herbst für den Nationalrat kandidiert, sich in der Öffentlichkeit zu den Ereignissen äussert.

Viel Kritik hat sich die Basler Regierung mit der Verteilung von Swisslos-Geldern eingehandelt. Da gab es Geld für Musicals («Lion King»), den «Musikantenstadl», aber auch die Kunstmesse Art und die Swiss Indoors profitierten. Jetzt hat die Regierung eine Stärkung der Filmförderung sowie ein Impulsprogramm beschlossen, von dem Kulturvermittlungsprojekte von subventionierten Institutionen profitieren sollen. Wir wollten vom baselstädtischen Kulturchef Philippe Bischof wissen, warum der Kanton nun auf einmal verstärkt auf den Lotteriefonds zurückgreift.

tageswoche.ch/+dpqyd

Weiterlesen, S. 6



Eine Sekte baut auf Immobilien
tageswoche.ch/
+93krz

Weiterlesen, S. 16



«Ich komme aus dieser Geschichte gestärkt heraus»,
tageswoche.ch/
+51j1t

Weiterlesen, S. 38



«Ohne Swisslos-Mittel keine seriöse Planung»,
tageswoche.ch/
+9aj7v

Julia König

von Timo Posselt

Mit 14 Jahren wurde sie vollständig blind – ein harter Schlag. Heute erzählt Julia König gerne aus ihrem Leben und von ihrer Arbeit als Kellnerin.

Es gibt nur einen Moment, als das Gespräch mit Julia König an Fahrt verliert. Sie erzählt von dem Tag, als sie von heute auf morgen komplett erblindete. «Es war ein beschissenes Gefühl.» Damals war sie vierzehn Jahre alt und hatte anderes im Kopf. Dennoch wusste sie, dass dies irgendwann geschehen würde.

König leidet an Retinitis Pigmentosa Nitritus, einer komplizierten erblichen Augenkrankheit, die sie selbst so erklärt: Man kommt mit einem kleinen Sehrest auf die Welt, doch die meisten Zäpfchen und Stäbchen der Netzhaut sind zerstört. Meistens fallen die verbleibenden davon in der Pubertät ganz aus – man erblindet völlig. Als dies bei König geschah, war sie fünf Wochen lang für «niemanden mehr ansprechbar».

Doch König fing sich wieder, wiederholte ihren deutschen Hauptschulabschluss – diesmal in Blindenschrift – und hatte gute Noten. Sie machte wie viele andere Sehbehinderte eine Ausbildung zur Telefonistin und zusätzlich dazu eine Büroausbildung.

Doch lange arbeitete sie nicht im Büro – ihr fehlte der Kontakt mit Menschen. Über den Blindenverband erfuhr sie vom Restaurant blindekuh in Basel, in welchem Sehbehinderte servieren und die Gäste in völliger Dunkelheit speisen. Sie fühlte sich wohl in der Rolle als Kellnerin, doch Basel ist viereinhalb Stunden von ihrem Wohnort Stuttgart entfernt – man wollte sie hier und schliesslich entschied sie sich dafür.

Pendeln aus Stuttgart

Seit fünf Jahren pendelt sie nun zweimal die Woche zwischen den beiden Städten – ohne Begleitung im Zug. Den Bahnhof Stuttgart kennt die 31-Jährige gut, schliesslich hatte sie dort ein Mobilitätstraining. Dabei zeigen ausgebildete Sehende sehbehinderten Menschen die Umgebung. Dennoch ist der Bahnhof eine grosse Herausforderung, da es überall Baustellen gibt. Helfen ihr die Durchsagen mal nicht, fragt sie andere Pendler. Oft wird ihr dabei geholfen, manchmal wird sie ignoriert. «Meist dann, wenn ich wirklich Hilfe brauche», sagt König.

Für die Reise nach Basel muss sie zweimal umsteigen. Das klappt auch, weil die Umsteigezeiten ausreichen. Es gäbe eine schnellere Verbindung, doch da müsste sie



Julia König ist froh um ihren Stock: Um den muss sie sich nicht kümmern wie um einen Blindenhund. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

in Karlsruhe in vier Minuten von Gleis 2 auf Gleis 10 wechseln – eine schiere Unmöglichkeit für König. In Basel angekommen, helfen ihr die Blindenbeschriftungen an den Geländern der Geleise, etwas, was an vielen deutschen Bahnhöfen noch fehlt.

Den Weg in die «blindekuh» auf dem Gundeldinger Feld kennt sie gut – auch hier hatte König ein Mobilitätstraining. Verläuft sie sich doch einmal, versucht König sich mit ihrem Stock an Tafeln, Ampeln und den unterschiedlichen Untergründen wieder zurechtzufinden. Hilft auch das nicht, fragt sie nach – wie schon am Bahnhof.

König ist froh um ihren Stock. Wenn sie will, kann sie ihn einfach in die Ecke stellen. Bei einem Blindenführhund wär dies anders: Sie müsste sich um ihn kümmern. Dabei sei sie kein Tiermensch. Für die Führung des

Hundes müsste sie zahlreiche sogenannte Hörzeichen lernen. Bei den Hunden der Schweizerischen Schule für Blindenführhunde in Allschwil sind das dreissig Befehle, die den Hunden allesamt auf Italienisch beigebracht werden. Dies, weil sich Italienisch mit seinen vielen Vokalen für die Hunde leichter vom Deutschen unterscheiden lässt und für sie so im Stimmengewirr des Alltags besser erkennbar ist.

Joggen auf dem Gundeli-Trail

Von Mittwoch bis Sonntag serviert Julia König in der «blindekuh». Während der Arbeitstage schläft König in der Restaurant-eigenen Wohnung im Gundeli. Nach Feierabend geht sie gerne Joggen – zum Beispiel auf dem Gundeli-Trail. Dafür begleitet sie jeweils jemand vom Lauffreiweg Basel – ihre

Begleitung und sie halten sich zur Orientierung mit einem Schnürchen aneinander.

König läuft immer wieder auch an Wettkämpfen. Sie fährt auch sehr gerne Tandem, dabei begleiten sie verschiedene «Piloten», wie sie sie nennt. Bleibt sie mal zu Hause, liest König gern – Bücher in Blindenschrift oder am Computer mit einem Gerät, das ihr in Blindenschrift übersetzt, was auf dem Bildschirm steht.

Seit dem Verlust ihrer Sehkraft haben sich Königs anderen Sinne stark weiterentwickelt, wie sie erzählt. Bei der Frage, ob Blinde Farben spüren können, lacht König – daran glaubt sie nicht. Dennoch spürt sie manchmal einen «Gefühlssinn», wie sie ihn nennt. Sie spürt dann die Gefühle der Menschen, vor allem wenn sie sich zurücknehmen muss. tageswoche.ch/+06sio ×

Die Eröffnung der neuen Scientology-Zentrale in Basel steht bevor. Wir waren schon mal drin. Recherchen zeigen, wie sich die angeschlagene Organisation finanziert.

EINE SEKTE

BAUT AUF IMMOBILIEN

von Matthias Opliger und Renato Beck

Transparenz sei das neue Credo der Basler Scientologen, sagt Präsident Patrick Schnidrig in die TagesWoche-Kamera. Das war vor einem Jahr. Vom angestrebten Imagewechsel von der undurchsichtigen Sekte zur weltoffenen spirituellen Gemeinschaft ist heute jedoch noch nicht viel zu spüren. Der Medientermin am neuen Hauptsitz fällt beinahe klandestin aus.

Wir werden von gleich zwei Mediensprechern empfangen, betreten die neue Zentrale der Scientology-Kirche Basel an der Burgfelderstrasse 215 im Iselinquartier durch den Hintereingang, gehen fünf Schritte durch einen frisch gefliesten Flur

und finden uns in einem Kursraum wieder. In der Luft liegt der Geruch von Sägemehl, trotzdem ist alles blitzblank geputzt. Die Fensterstoren sind geschlossen, davor patrouilliert ein privater Sicherheitsdienst. Während rund um das Gebäude Überwachungskameras jeden Millimeter des Geländes filmen, ist uns das Fotografieren strikte verboten.

Wir setzen uns an einen Tisch. Rolf Moll, Mediensprecher Scientology Basel, und Jürg Stettler, Mediensprecher Scientology Schweiz und Deutschland, wollen den diskreten Empfang nicht als Geheimnistuerei verstanden wissen. Scientology Basel liege es fern sich abzuschotten, betont Stettler.

«Wir wollen die neue Zentrale zuerst unseren Mitgliedern zeigen, bevor wir sie für Medien und Öffentlichkeit öffnen», ergänzt sein Kollege Moll. «Die Mitglieder haben den Umbau des Bürogebäudes durch ihre Zuwendungen und Mitgliederbeiträge überhaupt erst ermöglicht.»

Halb Sci-Fi, halb Apple-Shop

Der Raum erinnert an die Sprachlabors, wie es sie in gut ausgestatteten Schulhäusern gibt. Ungefähr 20 Arbeitsplätze sind aufgereiht, ausgerüstet mit CD-Playern. In einem Bücherregal stehen grell-bunte Bücher, die am Bahnhofskiosk im Bestsellerregal zwischen Schwedenkrimis und



Nach den Vorstellungen von Hubbard: der neue Hauptsitz von Scientology Basel an der Burgfelderstrasse.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Mediensprecher Stettler. FOTOS: L. STÖCKLI

Selbsthilfeleratur nicht auffallen würden. An der Wand prangt silbern ein riesiges Logo, auf dem ein Schriftzug das «goldene Zeitalter des Wissens» verkündet. Das Mobiliar erinnert an eine moderne Hotelkette. Der Look ist halb Science-Fiction, halb Apple-Shop.

Seit mehreren Jahren geistert dieses Scientology-Zentrum durch die Medien, mal als «Sektentempel», mal als «Grosskirche» und mal als «Ideal Org» bezeichnet. Über Scientology kursieren die unheimlichsten und schrillsten Geschichten. Auf unzähligen Blogs berichten ehemalige Mitglieder über psychologischen und sozialen Druck, über Schuldenberge und persönliche Krisen.

Der «Unterdrücker» vom Iselin

In Basel reicht das Misstrauen gegenüber der Organisation so weit, dass man sich grundsätzlich fragt, wie sich die Organisation einen solch prunkvollen Hauptsitz leisten kann. Denn die meisten Experten gehen davon aus, dass die Scientologen mit Mitgliederschwund zu kämpfen haben. Im Quartier fragt man sich, was von den neuen Nachbarn zu halten ist. Die Skepsis reicht bis zur offenen Ablehnung.

Will man vom Widerstand erzählen, kommt man um Thomas Erlemann nicht herum. Er war im Lokalfernsehen und in allen Zeitungen, Erlemann ist das Gesicht

des Protests gegen Scientology. Er ist der unbequemste Störenfried der Hubbard-Show, ist das, was Scientology einen «Unterdrücker» nennt. Unlängst hat ihm Sektensprecher Rolf Moll schriftlich ein «Haus-, Gebäude- und Grundstückverbot» erteilt, nachdem er versucht hat, eine Überwachungskamera am Eingang von der Strasse wegzudrehen. Die Kamera fiel zu Boden und die Sekte kündigte eine Strafanzeige an.

Passiert ist bisher noch nichts. «Das gehört zum Spiel», sagt Erlemann und lächelt nervös. Auch er hat mit Anzeige gedroht, nachdem ein Security-Mann einen seiner Mitstreiter bis zum Bahnhof SBB verfolgt haben soll.

Erlemann sitzt im Café Beau-Site, ganz in der Nähe des neuen Zentrums. Wahrscheinlich die einzige Beiz in Basel, in der das Fumoir grösser ist als der Nichtraucheranteil. Das Beau-Site sei eine Art Quartiertreffpunkt, sagt Erlemann. Gegenüber, im Isaak Iselin, geht seine Tochter zur Schule, seine Wohnung liegt ein paar Strassen weiter. Das Iselin ist sein Quartier. Und das will er schützen: «Diese Firma hat bei uns nichts verloren.»

Diese Firma, das ist Scientology, in den Augen von Erlemann eine Geldmaschine, die Spiritualität nur vorgaukelt, um die Anhänger bis zum letzten Franken auspressen zu können.

Der Quartieraktivist Erlemann weiss, dass er die Sekte nicht aufhalten kann. Aber er hofft, dass sie irgendwann aufgibt, finanziell ausblutet.

Seine Mittel sind bescheiden. Er nutzt sein eigenes «Quartiersekretariat Iselin», um den Widerstand am Leben zu halten. Früher hat er dort günstig Steuererklärungen für Quartierbewohner ausgefüllt, er hatte einen Kopierer. Doch die Rechnung ging nicht auf. Jetzt ist das Sekretariat wieder aktiv, online. Den Webauftritt konnte er durch Spenden bezahlen.

«Klar», räumt er ein, «hoffe ich, dass der Protest mir nützt.» Mit der gewonnenen Aufmerksamkeit will er die Dinge angehen, die wichtiger sind für ihn als der gesichtslose Kasten der Sekte. Er träumt von einem Kindertreff, von sauberen öffentlichen Toiletten, davon, Kritzeleien an den Wänden durch künstlerische Graffiti zu ersetzen. Von Dingen, die das Quartier dringender brauche als Scientologen.

Er weiss, dass er die Sekte in seinem Quartier nicht aufhalten kann. Aber er hofft, dass sie irgendwann aufgibt, finanziell ausblutet. Bis dann wollen er und vier, fünf Mitstreiter verhindern, dass sie neue Mitglieder anwerben. Seine Aktionen: Protestgrillieren vor dem Haus gegenüber, Ansteckbuttons verteilen und bei der Eröffnung die Autofahrer zum Hupen auffordern. Vielleicht lässt er die Hupaktion auch sein: «In der Nähe hat es ein Altersheim, wir wollen die Bewohner nicht erschrecken.»

Auf der «Brücke» zur Freiheit

Zunächst will Erlemann, politisiert in der Anti-AKW-Bewegung und der alten Stadtgärtnerei, in der Schule seiner Tochter vorsprechen. Er hat gehört, Scientology wolle günstig Nachhilfestunden für Schüler anbieten. Erlemann will verhindern, dass im Iselin-Quartier auch nur eine Tür aufgeht, wenn Scientology anklopft.

Mit der Kritik von Erlemann kann man bei Scientology wenig anfangen. Stettler spricht von «teilweise diffamierenden Behauptungen». Die Befürchtungen aus dem Quartier sind für ihn «wilde Spekulationen». Seiner Meinung nach ist die Geschichte schnell erzählt: «Wir ziehen um vom Herrengrabenweg an die Burgfelderstrasse, wo wir mehr als doppelt so viel Platz haben. Das ist alles.» Aber die Scientologen wurden in Basel schon immer misstrauisch beobachtet. In den 90er-Jahren, weil sie auf offener Strasse aggressiv um Mitglieder warben; heute, weil sie mitten in einem Wohnquartier ein auffälliges Zentrum errichten.

Was ist nun also diese Ideal Org genau? Was geschieht hier und wozu brauchen die Basler Scientologen ein solches Zentrum?

«Wir bieten in diesen Räumen hier unsere Dienstleistungen an, also Auditing und Kurse», sagt Stettler. Die religiöse Praxis eines Scientologen besteht aus diesen beiden Aktivitäten. In den Kursen werden Schriften und Vorträge von Gründer L. Ron Hubbard gelehrt und studiert. Beim Auditing widmet sich der Gläubige zusammen mit einem Betreuer der Optimierung seines Geistes. In endlosen Sitzungen und Stunden des Studiums werden so die Stufen der sogenannten «Brücke» erklimmt, das Ziel ist die totale geistige Freiheit. Ein Zustand, in dem Raum, Zeit und Materie keinerlei Bedeutung mehr haben.

Optimierung im Franchise-Modell

«Eine Ideal Org ist ein Ort, der genau nach den Vorstellungen von Hubbard aufgebaut ist», erklärt Stettler. Die Auflagen aus den USA seien streng. Scientology funktioniert nach einer Art Franchising-Modell. Wer offiziell als Scientologe auftreten und Kurse oder Auditing anbieten will,

muss Lizenzgebühren an das sogenannte RTC (Religious Technology Center) bezahlen. Diese würden rund fünf Prozent des Gesamtumsatzes betragen, sagt Stettler. Das RTC wacht über den Nachlass von Hubbard, man könne es sich als eine Art «Vatikan der Scientologen» vorstellen. Auch die Lehrmittel und Studienunterlagen – von Scientologen als «Technologie» bezeichnet – können nur über das RTC bezogen werden. Ohne RTC kann ein Scientologe seinen Glauben folglich nicht ausüben. Dieser strengen Hierarchie hat Scientology ihren Ruf als «Sektenkonzern» zu verdanken.

Das RTC erlaubt den Basler Scientologen in ihrer Ideal Org, Kurse und Auditing bis zur Stufe «Clear» anzubieten. Wer auf der «Brücke» weiter nach oben steigen will, muss zu den höheren Organisationen in Kopenhagen oder London reisen. Diese Kurse sind kostspielig. Stettler spricht von 2500 Franken für rund 12 Stunden Auditing, Aussteiger hingegen nennen deutlich höhere Beträge.

Bringe jemand das Geld für Kursgebühren und Auditing nicht auf, habe er die Möglichkeit, sich als «hauptamtliches Mitglied» zu verpflichten, sagt Stettler. «Eine solche Verpflichtung kann zweieinhalb oder fünf Jahre dauern.» Lohn gibt es dafür nicht, einen Arbeitsvertrag ebensowenig.

Präsident Patrick Schnidrig.



Als Gegenleistung für unzählige strenge und lange Arbeitseinsätze (Beschreibung eines Aussteigers) werden lediglich die AHV-Gebühren sowie eine kleine finanzielle «Entschädigung» ausgerichtet. Diese «Entschädigung» beläuft sich je nach Aussage auf einige 100 (Stettler) oder weniger als 50 (Aussteiger) Franken pro Woche. Fest steht, leben kann man davon nicht, wie auch Stettler bestätigt. «Wer hier arbeitet, tut dies aus ideologischen Gründen», fügt sein Kollege Moll an.

Die Scientologen kaufen Häuser und werfen die Mieter raus. Nach der Sanierung verkaufen sie Stockwerkeigentum.

Die Handwerker auf der Baustelle am neuen Hauptsitz dürften eine härtere Währung bevorzugen. Also hat die Scientology-Kirche Basel in den letzten Jahren bei ihren Mitgliedern fleissig um Spenden gebeten, um den «einstelligen Millionenbetrag» (Präsident Schnidrig) zu sammeln. Passend zur Unternehmensphilosophie geht mit einer Spende bei Scientology auch ein Statusgewinn einher. Je nach investiertem Betrag darf sich ein Spender «Genius», «Humanitarian» oder «Civilization Builder» nennen.

Mit Videos wurden die Mitglieder dazu ermuntert, tief in ihre Taschen zu greifen. Auf wieder anderen Videos werden die Spender bejubelt und mit viel Glitter und Zeremonien gefeiert. Eine kleine Gruppe von Basler Scientologen ist auf allen diesen Videos zu sehen. Zu den fleissigsten Spendern gehören demnach Rudolf Flösser (Leitender Direktor Scientology Basel), Patrick Schnidrig (Präsident Scientology Basel) sowie Brigitte und Pius Widmer.

Auffällig dabei: Alle sind sie im Immobiliengeschäft tätig. Das legt den Schluss nahe, dass das neue Scientology-Zentrum massgeblich mit Einnahmen aus diesen Geschäften finanziert wurde. Recherchen zeigen nun das Geschäftsmodell des Scientologen-Netzwerkes auf, das mit Immobiliendeals im Iselin- und Spalenquartier Millionen umsetzt. Der TagesWoche liegen Informationen über vier Projekte an der Eulerstrasse, der Hebelstrasse, der Türkheimerstrasse und dem Spalenring vor.

Den Vorgang erklärt Flösser auf seiner Firmenwebsite selbst: «Nebst anteilsmässig sehr geringen Investitionen in den Bau und die Sanierung von erlesenen Gewerbeliegenschaften, Mietobjekten und Einfamilienhäusern liegt die Hauptaktivität und



Mediensprecher Basel: Rolf Moll

Kernkompetenz der DFT (Dr. Rudolf Flösser Treuhand GmbH, die Red.) in der Umwandlung von Mietwohnungen zu Stockwerkeigentum.» Das Sekten-Netzwerk um Flösser kauft alte Liegenschaften, wirft die Mieter raus und veräussert den sanierten Bau als Stockwerkeigentum.

Das Geld wird immer wichtiger

In allen vier genannten Fällen waren sowohl Flösser als auch Brigitte Widmer involviert. Das Projektmanagement geschieht über Flössers Treuhandfirma, wie aus einem Projektprospekt hervorgeht. Flösser führt überdies sämtliche Projekte auf seiner Website auf. Als Käufer tritt die Swiss Immo Trust AG auf, wo Flösser einst im Verwaltungsrat war. Marketing und Verkauf der Eigentumswohnungen schliesslich führt die Welcome Home Immobilien GmbH durch. Auf deren Website ist die Scientologin Brigitte Widmer als «Leiterin Marketing und Verkauf» aufgeführt. In einem Fall trat Widmer auch als Zwischenhändlerin zwischen der Swiss Immo Trust und dem endgültigen Käufer auf. Ein Aus-



Dianetik diskret: der alte Basler Scientology-Hauptsitz am Herrengrabenweg.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

steiger berichtet, dass dieses Geschäftsmodell seit Jahren so praktiziert werde und viele Mitarbeiter dieser Unternehmen zu Scientology gehören.

Flösser lässt über Mediensprecher Rolf Moll ausrichten, dass er diese Recherchen nicht kommentieren will. Seine privaten Geschäfte hätten nichts mit seiner Tätigkeit bei Scientology zu tun.

Auch Patrick Schnidrig ist mit seiner Burgfelder Immobilien AG rege auf dem Basler Immobilienmarkt tätig. So gehört ihm etwa das Grundstück, auf dem die neue Zentrale steht. Ausserdem plant er auf dem Nachbargrundstück einen Neubau mit Wohnungen und Geschäftsräumen.

Geld und Immobilien seien in den letzten Jahren innerhalb von Scientology Basel zu einem derart wichtigen Thema geworden, dass zahlreiche Scientologen sich zu einem Austritt entschieden haben, erzählt ein ehemaliges Mitglied. So habe insbesondere der Druck zu spenden zugenommen. «Irgendwann wurden wir in jeder Pause zwischen den Kursen zum Spenden gedrängt, die Inhalte und die Lehre wurde zweitrangig. Da hat es mir gereicht und ich bin gegangen», sagt der Aussteiger weiter.

Die amerikanische Lizenzgeberin RTC erhöht den Druck laufend. So wurde unlängst die «zweite Phase des goldenen Zeitalters des Wissens» eingeläutet. Die Folge: Sämtliche Lehrmittel wurden neu aufgelegt. Jede Mission und jede Scientology-Kirche musste sich komplett neu eindecken, wenn sie weiter praktizieren wollte. Der Kostenpunkt für die Basisausstattung, über die jede Mission (die kleinste Organisationseinheit) verfügen muss, liegt laut einem Aussteiger bei rund 100 000 Franken.

Die goldenen Zeiten von Scientology sind in Basel vorbei. Das räumt auch ihr Mediensprecher ein.

Die Geldmacherei wurde sogar einem hochrangigen Basler Scientologen zu viel. Der Tscheche Hanja Mrkos hat der Organisation im Herbst den Rücken gekehrt, weil er die Auflagen des RTC nicht mehr akzeptieren wollte, wie auf einem Blog zu erfahren ist.

Die Literatur im brandneuen Kursraum ist ebenso neu und noch in Folie eingeschweisst. Die beiden Mediensprecher haben andere Sorgen. Die Eröffnung des Zentrums steht im April an und noch fehlen Mitarbeiter. Diese sollen während den Öffnungszeiten die Betreuung, Schulung und Auditierung der Scientologen gewährleisten. Stettler will zwar bereits über 100 Mitarbeiter gefunden haben, «ein, zwei Dutzend braucht es aber noch». So oder so, die goldenen Zeiten von Scientology sind in Basel vorbei. Das räumt auch Stettler ein. «Die Hauptexpansion in der Schweiz fand in den 80er-Jahren statt. Zwar nehmen die Mitgliederzahlen immer noch leicht zu, aber wir haben keinen grossen Zulauf mehr.»

Von der Neueröffnung versprechen sich Stettler und Moll durchaus auch eine grössere Attraktivität des Basler Scientology-Ablegers. «Es ist denkbar, dass dann auch Scientologen aus anderen Teilen der Schweiz zu uns kommen, um Kurse zu belegen», sagt Moll. Zuerst jedoch muss das neue Zentrum offiziell eröffnet werden. Dann werden wohl auch die Storen nach oben gezogen.

tageswoche.ch/+93krz

×

Der neue Tempel wird am schlechten Image von Scientology nichts ändern, glaubt Sektenexpertin Susanne Schaaf.

«Viele Dinge laufen schief»

von Renato Beck

Seitdem bekannt wurde, dass Scientology in Basel einen neuen Hauptsitz plant, recherchiert Susanne Schaaf zur neuen Ideal Org der Sekte. Die Geschäftsführerin der Zürcher Anlaufstelle infoSakta hat dabei Gespräche mit Aussteigern wie mit aktiven Mitarbeitern geführt. Zu ihr gelangen immer wieder auch verzweifelte Familienangehörige von Scientology-Mitgliedern.

Frau Schaaf, was will Scientology mit ihrem neuen Zentrum Mitten in Basel erreichen?

Die Ideal Org ist ein Repräsentationsgebäude, mit dem Scientology die eigene Bedeutsamkeit demonstrieren, aber auch Meinungsführer und Prominente ansprechen will. Das Ziel von Scientology lautet: Clear Switzerland. Dahinter steckt eine Direktive, die aus den USA kommt und verlangt, möglichst viele Ideal Orgs zu errichten. Die Bedeutung davon hat Sektengründer L. Ron Hubbard so beschrieben: «Man könnte diese Ideale Org anschauen und wissen, dass dies der Ort ist, an dem eine neue Zivilisation für diesen Planeten geschaffen wird.»

Kann Scientology durch den neuen Tempel in Basel an Attraktivität gewinnen?

Ich glaube nicht, dass das in der Schweiz funktioniert. Wenn ein Prominenter mit Scientology in Kontakt tritt, wird das sofort von den Medien aufgegriffen. Auch wenn eine Gemeinde beispielsweise Scientology dazu einladen würde, über Drogenprävention zu sprechen, wäre das ein Thema. Scientology hat ein schlechtes Image, begründetermassen, viele Dinge laufen schief. Die Organisation leidet unter Mitgliederschwund und hat Mühe, genügend Personal zu finden. Die Ideal Org in Berlin ist nur teilweise ausgelastet. In Basel sucht man 100 Mitarbeiter, doch die Rekrutierung verläuft harzig. Selbst Mitglieder, die seit Jahren dabei sind und sich mit Scientology identifizieren, wollen die Vereinbarungen, eine Art Arbeitsvertrag, nicht unterschreiben.



Susanne Schaaf leitet seit über zehn Jahren die Zürcher Beratungsstelle infoSakta.

Weshalb nicht?

Die Vereinbarung ist für Mitarbeitende inakzeptabel: Sie unterschreiben, dass sie keinen Anspruch auf einen Mindestlohn haben, wöchentlich erhalten sie zwischen 30 und 50 Franken, auch zahlt die Ideal Org keine Sozialversicherung. Neben dem Engagement für die Org müssen die Mitarbeitenden einem regulären Job nachgehen, um über die Runde zu kommen. Von ihnen wird maximale Selbstausschöpfung verlangt. Die Belastung ist sehr gross.

«Die Leute fallen nicht mehr so einfach auf Scientology herein.»

Früher waren Scientologen aufdringlich, haben auf der Strasse Passanten bedrängt. Heute geben sie sich offen, einladend, zugänglich. Versucht Scientology einen Imagewandel?

Ja, das ist offensichtlich. Jürg Stettler beispielsweise, Pressesprecher für Scientology Schweiz und Deutschland, spricht sehr ruhig, wirkt beherrscht und zurück-

haltend. Doch was das Innenleben der Gruppe betrifft, hat sich nichts verändert. Wie Scientology mit ihren Mitgliedern umgeht, ist nach wie vor hoch problematisch. Viele werden finanziell ausgebeutet und kommen an ihre psychischen Grenzen. Familien werden durch die Mitgliedschaft eines Angehörigen zerrissen.

Man hört immer wieder von Fällen, wo Kinder ihre Eltern verstossen oder ein Ehepartner den anderen – nur weil diese genug vom Ganzen haben. Für Aussenstehende ist das kaum nachvollziehbar.

Scientologen bewegen sich in einer Art Parallelwelt, ihre Werte und Einstellungen haben sich aufgrund der sozialen Beeinflussung verschoben. Das ist für Aussenstehende schwer nachvollziehbar, aber so funktionieren sektenhafte Gruppen mit ihrem Schwarz-Weiss-Bild generell, auch die Zeugen Jehovas zum Beispiel. Es gibt keine Durchlässigkeit zwischen der Sekten- und der Aussenwelt, keinen echten Dialog. Du bist entweder drinnen oder draussen, gerettet oder verloren. Der Graben zwischen Innen- und Aussenwelt macht es Aussteigern auch so schwierig, Scientology zu verlassen. Wer aussteigen will, weiss, wie hoch der Preis dafür ist. Unter Umständen verliert man sein soziales Umfeld und oft auch die Familie.

Schadet das schlechte Image Scientology in der Schweiz?

Ja, die Bevölkerung ist mittlerweile sensibilisiert. Im Internet, in den Medien stösst man auf unzählige kritische Texte und Aussteiger-Blogs, die die Praktiken von Scientology offenlegen. Die Leute fallen nicht mehr so einfach auf Scientology herein. Das grosse Versprechen, dass mit der scientologischen Technologie eine Art Übermensch geschaffen werden kann, der nicht mehr krank wird, keine psychischen Beschwerden mehr hat, alle Lebensprobleme meistert, kann nicht eingelöst werden.

Von wem wird Scientology verdrängt?

Viele «klassische» sektenhafte Gruppen haben Mühe, nicht nur Scientology. Auch die Hare-Krishna-Bewegung oder die Vereinigungskirche haben die «besten Zeiten» hinter sich. Probleme ergeben sich heute oft bei kleineren esoterischen Gruppen oder evangelikalischen Freikirchen. Deren Angebote sind auf die Bedürfnisse in der heutigen Zeit zugeschnitten. Sie sind nicht mehr so plump rigid, sondern vordergründig offener und individueller. Zu Beginn heisst es, alles sei freiwillig, man wähle selber. Mit der Zeit wird klar, dass eben doch ein kosmisches Gesetz unerbittlich wirke, dass der Einzelne seiner göttlichen Bestimmung folgen müsse oder dass der Anbieter spirituell fortgeschrittener sei und daher besser als der Klient wisse, wo es durchgeht. Die vielen Kleingruppen, die infoSakta beschäftigen, sind in ihrer Auswirkung nicht weniger problematisch. Betroffene, die sich an uns wenden, erzählen teilweise ebenso ungeheuerliche Erlebnisse, wie sie von Scientology-Aussteigern zu hören sind. tageswoche.ch/+40hzd ×

Rechte betonen, die Kriminalität bleibe hoch, Linke freuen sich über weniger Delikte. Wie sind die Zahlen zu lesen?

Eine Statistik, zwei Lesarten

Was bewirkt Polizeipräsenz: weniger Delikte oder mehr Anzeigen? FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Jeremias Schulthess

Die Sicherheit im öffentlichen Raum ist ein beliebtes Thema für Politiker. Es ist ein Thema, das die Bürgerinnen und Bürger beschäftigt, ein Thema, mit dem man in der Bevölkerung punkten kann. Die SVP forderte in den letzten Jahren mehr Polizisten, die SP rief nach Gewaltprävention.

Nachdem die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt und das Bundesamt für Statistik am Dienstag ihre Zahlen zur Kriminalität veröffentlicht hatten, gab es unterschiedliche Reaktionen. Manche Stimmen sprachen von der nach wie vor hohen Kriminalität in Basel-Stadt, andere betonten den Rückgang der Delikte im Vergleich zum Vorjahr.

Beides lasse sich aus der Statistik ableiten, sagt der Kriminologe und Strafrechtsprofessor Jonas Weber von der Universität Bern. Beides hänge aber von der jeweils gewählten Vergleichsgrösse ab. Fakt sei, dass die Anzahl angezeigter Straftaten seit sechs Jahr beinahe unverändert geblieben ist. Der einmalige Anstieg im 2012 könnte unter Umständen mit Veränderungen in der Anzeigenentgegennahme zu tun haben, erklärt der Kriminologe.

Polizeipräsenz wirkt, sagen Politiker

Die Statistik suggeriert laut Weber eine Genauigkeit, die so gar nicht existiere: «Die Anzeige von Bagatelldelikten wie etwa Tätlichkeiten hängt zum Teil von Umständen ab, die in einer Kriminalstatistik nicht erfasst werden.» Die betroffene Person macht bei Bagatelldelikten eher eine Anzeige, wenn sie in der Innenstadt gerade auf einen Polizisten trifft. Deshalb könne eine erhöhte Polizeipräsenz zu mehr Anzeigen führen, obwohl sie präventiv wirkt und die Anzahl tätlicher Übergriffe sich tatsächlich rückläufig entwickelt.

Während Kriminologen die Zahlen also mit Vorsicht geniessen, nutzen Politiker die Zahlen so, wie es für sie gerade passt. Der SVP-Grossrat Joël Thüring sieht die Politik seiner Partei bestätigt, die mehr Polizisten auf Basler Strassen forderte. «Die Statistik zeigt, dass die verstärkte Polizeipräsenz etwas bewirkt.»

Pascal Pfister von der SP sieht die Statistik hingegen als Zeichen dafür, dass sich die Politik der SP auszahle. Der Rückgang der Kriminalität könne damit zusammenhängen, dass das soziale Netz ausgebaut werde und Chancen gerade für Einwanderer offenbleiben.

Seine Parteikollegin Tanja Soland sieht das Ganze etwas gelassener. Sie ver falle angesichts der neuen Zahlen nicht in Jubelstimmung. Auch wenn die Deliktzahlen anstiegen, würde sie nicht in Panik ausbrechen. Vielmehr müsse man längerfristig schauen, wie sich die Kriminalität entwickle.

Mehr Polizeipräsenz sei auch ein linkes Anliegen. Die Gleichung «mehr Polizei, weniger Delikte» sei jedoch zu einfach. Das zeigt sich beispielsweise bei der Drogenfahndung. Dort führen mehr Kontrollen in der Regel zu mehr Anzeigen.

tageswoche.ch/+5c03r

×

Kriminalstatistik

Daten des Bundes zeigen: Die Straftaten in Basel gingen letztes Jahr markant zurück.

Der Basler bricht selten Gesetze

von Dominique Spirgi und Felix Michel

In Basel-Stadt wurden 2014 insgesamt 21 485 Straftaten (Widerhandlungen gegen die Bestimmungen des Strafgesetzbuchs) verübt. Das sind elf Prozent weniger als im Jahr zuvor, wie aus der Polizeilichen Kriminalstatistik des Bundesamts für Statistik hervorgeht. Mehr oder weniger unverändert bleibt die Situation im Baselbiet, wo 15 496 Straftaten zu verzeichnen waren.

Detaillierte Zahlen zu den unterschiedlichen Bereichen der Straftaten (Gewaltverbrechen, Einbruchsdelikte etc.) für die einzelnen Kantone und Städte enthält die Statistik des Bundes nicht. Diese hat die Basler Staatsanwaltschaft am Dienstag nachgereicht.

Die Zusammenstellung des Bundesamts für Statistik erlaubt aber einen Ver-

gleich unter den Kantonen oder – was aufschlussreicher ist – unter den grösseren Schweizer Städten mit einer Einwohnerzahl von über 100 000. Und hier schneidet Basel wie bereits im Jahr zuvor gut ab.

Weniger Taten in grösseren Städten

2014 verzeichnete Basel-Stadt 113,5 Straftaten pro tausend Einwohner. Das ist weniger, zum Teil sogar wesentlich weniger, als in anderen grossen Schweizer Städten. Die höchste Quote weist die Stadt Lausanne mit 167,3 Straftaten pro tausend Einwohner auf, gefolgt von Genf (143,9), Bern (139,2) und Zürich (123,8). Lediglich Winterthur liegt mit 71,6 Straftaten pro tausend Einwohner noch tiefer als Basel.

Auffällig ist, dass die Zahl der Straftaten in allen grösseren Schweizer Städten über-

durchschnittlich stark abgenommen hat. Mit einer Abnahme um elf Prozent liegt Basel statistisch zwischen Lausanne (minus 18 Prozent) sowie Bern (minus 16 Prozent) und Zürich (minus neun Prozent). Schweizweit ist eine Abnahme der Widerhandlungen gegen das Strafgesetzbuch um neun Prozent zu verzeichnen.

Wenige Drogendelikte am Rhein

Mit 55 Straftaten pro tausend Einwohnern bewegt sich die Quote des Kantons Basel-Landschaft im Bereich der anderen typischen Agglomerationskantone wie etwa Aargau (50,5), Zug (54,1) oder Zürich ohne die Kantonshauptstadt und Winterthur (46,9).

Auch bei den Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittel- und Ausländergesetz steht Basel-Stadt in der Statistik des Bundes besser da als die anderen Schweizer Grossstädte (allerdings wiederum mit Ausnahme von Winterthur). Auffallend ist, dass die vergleichsweise kleine Stadt Bern fast doppelt so viele Betäubungsmitteldelikte verzeichnet wie Basel. Auch die weltlichen Zentren Genf und Lausanne liegen bei der Häufigkeitsquote pro tausend Einwohner weit vor Basel.

tageswoche.ch/+195gn

×

ANZEIGE

KLEINANZEIGEN

TEAM7-SCHREIBTISCH UND SCHUBLADENKORPUS

Verkaufe Schreibtisch und Schubladenkorpus von Team7, Erle Massivholz (werden auch einzeln verkauft). Schreibtisch (ohne Steckleiste), Masse: 150 x 65 x 73 cm, Fr. 120.– (NP 980.–). Korpus mit 4 Schubladen, Masse: 45 x 42 x 68 cm, Fr. 140.– (NP 1080.–), sehr guter Zustand.

HOCKER, MASSIV, GEÖLT

Hocker, ca. 45 x 36 x 45 cm; Massivholz, geölt; verschiedene Hölzer: Kernbuche, Eiche, Esche mit Kern; Ausstellungsstücke; bei Abholung: 145 Euro/Stück; werden auch einzeln verkauft.

NEBENERWERB MIT GARTENUNTERHALT

Gesucht wird eine zuverlässige Person mit grünem Daumen für ein kleines Wohn- und Geschäftshaus in Dornach. Aufgabe: die laufende Gartenpflege ohne Baum- und Strauchschnitt. Pensum: 4–6 Std./Monat bei freier Zeiteinteilung. Faire Anstellungsbedingungen sind garantiert.

GIANT TERRAGO MOUNTAINBIKE

Insgesamt guter Zustand und sofort fahrbereit. Rechts habe ich einen neuen Schalthebel montiert. Der Sattel ist auch so gut wie neu. Preis: Fr. 130.–.

GÜNSTIGE CELLO-LEKTIONEN IM RAUM BASEL

Egal, ob du gerade zu spielen beginnst oder schon eine kleinere oder auch grössere Erfahrung im Cello-Spielen hast: Ich biete dir Privatlektionen an, die dich weiterbringen! Ich selbst spiele aktiv und mit grosser Freude seit meinem 7. Lebensjahr Cello und habe auch schon mehrfach positive Erfahrungen im Unterrichten sammeln können. Bist du interessiert – oder kennst jemanden, der sich für das Angebot interessieren könnte? Zögere nicht, mich zu kontaktieren! Ich freue mich auf dich! Anja
Probelektion kostenlos, danach Fr. 50.– pro Lektion.

JUDOANZUG 3-TEILIG, 170 CM

3-teiliger Judoanzug, bestehend aus Jacke, Gürtel und Hose, Grösse 170 cm, für Fr. 25.–.

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

Die BaZ benutzte Sibel Arslan als Munition, um Isaac Reber anzuschliessen. Unter Druck liess der Regierungsrat sie fallen. Nun spricht Arslan erstmals über die Ereignisse.

«Ich komme aus dieser Geschichte gestärkt heraus»

von Yen Duong

Nichts deutet bei Sibel Arslan darauf hin, dass sie eine schwere Zeit hinter sich hat. Gut gelaunt erscheint die 34-jährige Grossrätin der BastA! zum Gespräch im Stadthauscafé. Es ist das erste Mal, dass Arslan sich öffentlich zum Trubel um ihre Person vom vergangenen Dezember äussert.

Unmittelbar nachdem der grüne Regierungsrat Isaac Reber ihre Anstellung als Leiterin des Baselbieter Straf- und Massnahmenvollzugs rückgängig gemacht hatte, durfte sie auf Wunsch seiner Direktion nicht darüber sprechen. Die Geschichte war eher eine Affäre Reber denn eine Causa Arslan, doch sie scheint das Ganze gut verdaut zu haben. Ein Gespräch über die turbulente Phase, linke Politik und ihre Biografie zwischen drei Kulturen.

Sibel Arslan, im Dezember entschied der Baselbieter Sicherheitsdirektor Isaac Reber nach Berichten der «Basler Zeitung» über Ihre finanziellen

Verhältnisse, dass Sie die Stelle als Leiterin des Straf- und Massnahmenvollzugs nicht antreten dürfen. Wie geht es Ihnen drei Monate danach?

Es geht mir sehr gut. Die ganze Geschichte hat mich jedoch sehr verletzt und mitgenommen.

Was besonders?

Die unsägliche und unfaire Kampagne der BaZ selber war mir am Anfang relativ egal, weil ich wusste, dass politische Motive dahinterstecken und ich mir nichts vorwerfen muss. Ich liess mich nicht aus dem Gleichgewicht bringen – obwohl sich immer wieder Leute bei mir meldeten, weil der betreffende BaZ-Journalist wild in meinem Umfeld herumtelefonierte, um ein negatives Statement über mich zu erhalten. Meine Gefühlslage änderte sich jedoch, als Isaac Reber den Entscheid, mich anzustellen, rückgängig machte. Es hat mich sehr mitgenommen, erleben zu müssen, dass die BaZ mit ihrer Kampagne Erfolg hatte.

Und dass Sie die Stelle nicht antreten konnten?

Das bedaure ich sehr, zumal ich ein normales Bewerbungsverfahren durchlaufen und als Bestqualifizierte abgeschnitten habe. Dass dies nicht genug war, weil der öffentliche Druck auf Isaac Reber zu gross wurde, hat sehr an mir gezehrt. Ich hätte diese Stelle sehr gerne angetreten.

Stattdessen müssen Sie sich nun mit einer befristeten Ersatzstelle in Rebers Generalsekretariat zufrieden geben.

War es für Sie eine Option, auf diese Stelle zu verzichten?

Das habe ich mir überlegt. Konsequenterweise hätte ich arbeitsrechtliche Ansprüche geltend machen müssen. Das wollte ich nicht, weil ich damit mir und allen Beteiligten geschadet hätte. Zudem wollte ich einfach arbeiten und die Geschichte abhaken.

Fühlt es sich für Sie komisch an, nun trotzdem in Rebers Departement zu arbeiten?

A close-up portrait of Sibel Arslan, a woman with dark, curly hair, smiling warmly. She is wearing a black button-down shirt. The background is a dark, neutral color.

Sibel Arslan
Die 34-Jährige sitzt seit 2005 für das Grüne Bündnis (BastA!) im Grossen Rat. Sie studierte an der Uni Basel Jus und arbeitet seit März 2015 als Juristin im Generalsekretariat der Baselbieter Sicherheitsdirektion. Zuvor war sie Berufsbeiständin im Amt für Beistandschaften und Erwachsenenschutz Basel-Stadt. Arslan kam mit elf Jahren von der Türkei in die Schweiz. Mit 24 wurde sie eingebürgert – unmittelbar danach kandidierte sie für das Basler Parlament. Arslan lebt im Gundeldinger Quartier.

Sibel Arslan blickt nach der überstandenen Kampagne gegen ihre Person optimistisch in die Zukunft.

FOTO: NILS FISCH

Die Zeit vor dem Stellenantritt war nicht leicht für mich. Ich musste mich mental darauf vorbereiten. Ich wurde allerdings sehr gut aufgenommen und die Arbeit ist spannend. Dass ich mich erfolgreich für eine ganz andere Stelle beworben hatte, bleibt natürlich im Hinterkopf. Trotzdem bin ich zufrieden.

Und wie ist der Umgang mit Isaac Reber?

Angenehm freundlich.

Sie sind nicht sauer auf ihn?

Selbstverständlich war ich verletzt und konnte den Entscheid nur schwer nachvollziehen. Auch wenn ich verstehe, dass er vor den Wahlen die Situation anders eingeschätzt hat. In einem Punkt hatte er wahrscheinlich recht: Wenn ich die Stelle als Leiterin des Straf- und Massnahmenvollzugs angetreten hätte, dann hätte man mich nicht in Ruhe meine Arbeit machen lassen. Man hätte weiterhin versucht, Stimmung zu machen.

«Hätte ich die Stelle als Leiterin des Straf- und Massnahmenvollzugs angetreten, man hätte mich nicht in Ruhe meine Arbeit machen lassen.»

Es ist nicht das erste Mal, dass Ihre finanzielle Situation öffentlich diskutiert wird. Schon bei Ihrer Kandidatur als Bürgerrätin vor zwei Jahren war das ein Thema. Wie belastend ist das für Sie?

Ich habe studiert, politisiert und gearbeitet. Ich habe also nichts Falsches gemacht, sondern nur finanzielle Schwierigkeiten gehabt, weil mir der reiche Onkel fehlt. Die Schulden sind inzwischen alle beglichen. Wollen Sie einen legal beschafften

Betriebsregisterauszug sehen? (lacht) Wenn man die ganze Situation nüchtern betrachtet: Ich hatte nun mal Betreibungen, weil ich ein unternehmerisches Risiko eingegangen bin und nach einem Unfall die Rechnungen nicht pünktlich bezahlen konnte.

Sie kandidieren für den Nationalrat. Mussten Sie nach der ganzen Geschichte mit sich ringen, ob Sie sich aufstellen lassen?

Ich musste stark abwägen, ja. Aber für mich war schliesslich klar: Das ist der Weg, den ich seit Jahren verfolge und weiterhin gehen möchte. Ich musste mir vieles erkämpfen, und zwar seit ich mit elf Jahren in die Schweiz gekommen bin. Sei es in der Schule, an der Uni, im Beruf oder in der Politik. Ich lasse mich von dieser Geschichte nicht entmutigen. Das ist nicht meine Art und wird es auch in Zukunft nicht sein.

Das kostet viel Kraft.

Extrem. Aber aufgeben wäre zu einfach. Ich lasse mich nicht unterkriegen, weil ich überzeugt bin von dem, was ich mache. Ich weiss auch nicht, wie ich das immer wieder schaffe: Aber ich komme jedes Mal gestärkt aus diesen Geschichten heraus. So ist es jetzt, so war es 2013 bei der Bürgergemeinderatswahl und so war es vor sieben Jahren, als ich fichiert wurde. Es stören sich anscheinend gewisse Personen daran, dass Bürgerinnen wie ich Politik machen und mitgestalten wollen. Sie sollen sich weiter daran stören. Nach der BaZ-Kampagne habe ich viele Briefe und Blumen erhalten. Das hat mich ermutigt. All diese Reaktionen hatten einen Inhalt: nicht aufgeben.

Was reizt Sie an Bern?

Ich will bei den Gesetzesentwicklungen mitwirken können. Auf kantonaler Ebene sind die Möglichkeiten beschränkt, weil einfach vieles vom Bund vorgeben wird. Auf kantonaler Ebene kann ich mich nicht für die Achtung der Grundrechte, welche immer wieder angetastet werden, einsetzen. Ich möchte mich auch mit nationalen und aussenpolitischen Themen beschäftigen. Ich möchte dort, wo Entscheidungen getroffen werden und die Betroffenen keine Mitsprachemöglichkeit haben, Einsitz nehmen. Weil Chancengleichheit immer noch ein Thema ist. Zudem hat ein Drittel der Schweizer Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Diese Realität sollte sich auch im Nationalrat widerspiegeln.

Sie politisieren am äusseren linken Flügel im Grossen Rat. Wie zufrieden sind Sie mit der rot-grün dominierten Regierung?

In der Regierung ist die linke Politik leider schon lange nicht mehr so vorhanden, wie es sich viele im linken Lager wünschen würden. Der Regierung fehlt es leider hin und wieder an Mut.

Wie meinen Sie das?

Eine linke Politik ist zurzeit im Grossen Rat nicht mehrheitsfähig. Die bürgerliche Mehrheit im Grossen Rat lässt sich von den guten Lösungen nicht überzeugen. Es braucht Widerstandsfähigkeit und Mut für

eine klare profilierte linke Politik. Zu oft wollen die rot-grünen Regierungsräte es allen recht machen. Das führt leider dazu, dass sie ihre eigene Wählerinnen und Wähler enttäuschen. Bestes Beispiel ist das Sparpaket des Regierungsrates: am meisten gespart wurde bei den sozial Schwachen, bei den Behinderten und bei Staatsangestellten.

«Ein Drittel der Schweizer Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund. Diese Realität sollte sich auch im Nationalrat widerspiegeln.»

Sie leben in der Schweiz, seit Sie elf waren. Fühlen Sie sich mehr als Kurdin oder Schweizerin?

Ich glaube, als Schweizerin fühle ich mich nicht, weil ich nicht von Geburt an Deutsch gesprochen habe. Zu oft werde ich auch darauf hingewiesen, indem ich immer wieder gefragt werde, von wo ich komme. Manchmal ist das anstrengend. Ich fühle mich aber absolut als Schweizerin. Ich funktioniere auch sehr schweizerisch. Das finden jedenfalls viele meiner Landsleute. Es ist sehr spannend, in drei Kulturen zu leben – und manchmal auch herausfordernd.

Inwiefern?

Weil alle drei Kulturen an einem zerrren. Man fühlt sich hin und her gerissen. Alle haben Ansprüche, wie man sich verhalten soll. Aber man kann es umkehren, denn eigentlich ist es eine Bereicherung, wenn es einem gelingt, zu dieser kulturellen Vielfalt zu stehen, das Gute aus allen herauszunehmen und schliesslich den eigenen Weg zu gehen.

Waren die Betreibungen auch eine Folge davon, dass Sie sich Ihrer kurdischen Community verpflichtet gefühlt haben, zum Beispiel mit Bürgerschaften?

Verpflichtet nicht, aber es ist etwas, was ich kulturell geerbt habe. Sowohl in der türkischen als auch in der kurdischen Gemeinschaft gehört es dazu, dass wir helfen, wenn jemand in Schwierigkeiten steckt. Nicht das Individuum, sondern das Kollektiv steht im Vordergrund. Diese Überzeugung verfolge ich nicht nur in der Politik, wenn ich mich für sozial Benachteiligte einsetze, sondern ich lebe sie auch.

Und was verlangt die Schweiz von Ihnen?

Dass Rechnungen immer pünktlich bezahlt werden (lacht). Denn wenn man sie nicht pünktlich bezahlen kann und zudem auch noch einen Migrationshintergrund hat oder linke Politik macht oder eine Frau ist, kann dies fatale Folgen haben. Im «Fall Arslan» haben sich diese Attribute kumuliert (lacht).

tageswoche.ch/+51jlt

ANZEIGE

Statt in geheizten Räumen sind Kinder im Waldkindergarten jeden Vormittag draussen. Ein Besuch im Spitzwald.

Bei Wind und Wetter

Vor dem Essen werden die Hände gewaschen. Und davor wird balanciert.



Auch im Waldkindergarten wird regelmässig gemalt und gebastelt, ausser bei Minustemperaturen.

FOTOS: STEFAN BOHRER

von Jenny Berg

In Allschwil ist noch Winter. Die Fasnacht liegt hinter, der Frühling vor uns. Es herrschen Minusgrade an diesem Märzorgen. Ein bunt gekleidetes Grüppchen Kinder und drei Erwachsene setzen sich zum Klang einer leisen Flötenmelodie in Bewegung. Es geht in Richtung Wald. «Tschüss, Mami!», ruft es aus den Kindermündern, vereinzelt auch: «Tschüss, Papi!»

Die meisten Eltern bringen ihre Kinder täglich selbst bis an den Treffpunkt beim Allschwiler Wald. Manche radeln vom Badischen Bahnhof bis nach Allschwil, andere übergeben ihre Schützlinge dem Chindsgi-eigenen Shuttlebus. Sie alle haben sich bewusst für diesen Waldkindergarten entschieden, damit ihre Kinder in der Natur das lernen, was ihnen in geschlossenen Räumen verwehrt bleibt. Doch was heisst das genau, bei Wind und Wetter draussen zu sein?

Stets in Bewegung

Heute heisst es vor allem: frieren. Die unkundige Besucherin ist ungenügend bekleidet. Wattig, bauschig, in mehreren Schichten wäre die adäquate Garderobe. «Die Kinder haben selten kalt», sagt Praktikantin Julia, «sie sind immer in Bewegung.»

Der Weg vom Treffpunkt bis zum sogenannten Waldsofa – der Unterstand, Material- und Spielort des Waldkindergartens – dauert knapp eine Stunde. In dieser Zeit laufen die Kinder je nach Wegabschnitt in geordneten Zweierreihen oder in turbulenten Wettrennen, singen an den Haltepunkten gemeinsam Lieder und Versli, lernen Vogelstimmen zu identifizieren, balancieren über umgefallene Bäume, diskutieren





Gleich zu Beginn des Schuljahres wird den Kindern das Sägen beigebracht.

FOTOS: STEFAN BOHRER

mit dem Kindergärtner im Winter über die Bruchsicherheit des Eises beim gefrorenen Teich und im Frühling, ob die neuen Pflänzchen unterwegs womöglich giftig seien. Die Kinder nehmen den Wandel der Jahreszeiten mit allen Sinnen wahr. Der Duft des Waldes, sein Klang, sein Licht und seine tierischen Bewohner verändern sich von Tag zu Tag.

Es gibt etliche Studien, die den Nutzen von frühkindlichen Naturerfahrungen belegen. Auch die WHO empfiehlt das freie Spiel in der Natur, weil es die Lebenskompetenzen stärkt: Selbstvertrauen, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Frustrationstoleranz, Umgang mit Stress und Angst, Problemlösungsfähigkeiten, Entscheidungs- und Handlungskompetenz. Es ist also nicht nur der Aufenthalt in der Natur an sich, sondern vor allem das freie Spiel in und mit der Natur, das den Kindern diese Entwicklungen ermöglicht.

Spielzeit ist Lernzeit

Freies Spiel wird im Waldkindergarten Spitzwald gross geschrieben. «Oft werden die Spielsequenzen zu kurz angesetzt und hinter den geführten Elementen an den Rand gedrängt», sagt Waldkindergärtner Peter Huber. «Spiel braucht Freiräume und Unstrukturiertes, an dem die eigene Kreativität ansetzen und sich entfalten kann. Die wesentlichsten Fähigkeiten können nicht von uns Erwachsenen direkt angeleitet werden. Oft ist ein solches Vorgehen sogar kontraproduktiv», ist er überzeugt. «Ein

Kind entwickelt meines Erachtens die wesentlichen Fähigkeiten selbstständig – im passenden Setting und im Zusammenleben mit anderen. Nur so wird eine Fähigkeit echt und kann schliesslich in der Lebensmitte zur Geltung kommen. Spiel braucht Zeit. Ein Kind benötigt oft bis zu einer Viertelstunde, um ins Spiel hineinzufinden. Sind die Kinder dann im Spielprozess, versuche ich, sie mindestens eine Stunde lang spielen zu lassen, bevor wir gemeinsam zum nächsten übergehen.»

«In einem gewöhnlichen Kindergarten muss man viel mehr vorgeben und animieren – wie ein Showmaster. Im Wald bin ich eher Begleiter.»

Waldkindergärtner Peter Huber

Früher hat Peter Huber auch in einem staatlichen Kindergarten gearbeitet. «Wenn ich 20 Kinder in einem Klassenzimmer zu begleiten habe, mit vielen feststehenden Parametern wie etwa die gleichbleibende Lichtqualität der Neonröhren an der Decke, muss ich viel mehr Struktur aus mir selbst generieren und viele zusätzliche Regeln aufstellen, damit alles möglichst

reibungslos funktioniert», sagt Huber. «Als Kindergärtner muss man da mehr vorgeben und animieren – wie ein Showmaster», lacht er. «Hier im Wald bin ich eher Vermittler und Begleiter. Im Sozialen gebe ich schon mal den Tarif durch, doch der hauptsächliche Lehrmeister ist der Wald. Ich versuche mit meinen Schächfen zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein und dann die reichen Erlebnisse zu beantworten, mit Aufgaben und Themen, Kulturellem wie Liedern und Geschichten...»

Matsch in rauen Mengen

Beim Waldsofa angekommen, zeigen die Kinder stolz ihr selbstgebautes Baumhaus. Ein Projekt, das auch das soziale Miteinander förderte: «Wenn sich die Kinder selbst etwas bauen wollen, merken sie beim Ästeschleppen, wie sie aufeinander angewiesen sind», sagt der Waldkindergärtner. «Sie lernen so ihre eigenen Fähigkeiten und Grenzen kennen, und sie können lernen, zusammenzuarbeiten und sich auszutauschen.» Beim Familienausflug im Wald fragen Kinder häufig nach der Hilfe der Eltern beim Klettern und Bauen. «Im Waldkindergarten schauen die Kinder untereinander mehr, was die anderen können, probieren es aus und werden mutiger», sagt Peter Huber.

Nach dem Znüni und einem Schluck heissem Tee werden Wasserfarben und Papier ausgepackt. Auch im Wald wird gebastelt, geklebt, genäht und gemalt; aber eben auch gesägt, genagelt und gefeilt. Statt



Waldkindergärtner Peter Huber liest eine Geschichte vor – und die Kinder sitzen ganz still.

bunter Knete wird einfach Matsch zum Formen verwendet. Und der ist in rauen Mengen vorhanden.

Dieser Kindergarten-Waldplatz ist wie ein kleines Stück Paradies. So viel Ruhe, so viel Raum, so viele Entfaltungsmöglichkeiten. Kein Wunder, sind in den meisten Schweizer Waldkindergärten die Plätze heiss begehrt. In den beiden Zürcher Waldkindergärten «Wakita» und «Troll» kommen bis zu 40 Bewerbungen auf einen Platz. In Basel ist die Lage derzeit noch entspannter. Bislang konnte allen interessierten Eltern ein Platz zugesichert werden.

Dabei ist der private Waldkindergarten im Vergleich zum kostenlosen staatlichen Kindergarten ein recht teures Engagement: 650 Franken kostet ein Kindergartenplatz im Monat; wer auf den Shuttlebus angewiesen ist, zahlt noch mehr. Baselbietern werden immerhin ein Drittel der Kosten erstattet.

«Im Wald isch es super, wenna rägnet, nit wie in der Stadt. Es prasslet denn so schön!»

Sascha

Dass ein Waldkindergarten nicht nur von privater, sondern auch von staatlicher Seite initiiert werden kann, zeigt derzeit der Obwaldner Hauptort Sarnen. Dort wurde ein staatlicher Waldkindergarten eingeführt, um den Gemeindehaushalt zu entlasten: Die Raummiete oder der Neubau eines Kindergartenhauses werden eingespart. Auch im Aargau wird derzeit für den Schulkreis Gönhard die Möglichkeit eines Waldkindergartens geprüft, nachdem die für einen Kindergarten-Neubau nötigen 1,2 Millionen Franken vom Einwohneramt abgelehnt wurden.

Für manche Eltern vom Waldkindergarten Spitzwald ist der finanzielle Beitrag eine Belastung; Geringverdienende können eine Reduktion beim Verein beantragen. Doch alle Eltern sind sich einig, dass dieser Kindergarten goldrichtig für ihre Kinder ist.

Total fit und fast nie krank

Tom aus Binningen schickte seine beiden Kinder in den Waldkindergarten und sagt heute: «Das ist für die Kinder eine tolle Erfahrung, jeden Tag bei Wind und Wetter draussen zu sein. Sie werden total fit und sind fast nie krank. Und der Übergang zur Primarschule hat bei unserem Sohn problemlos geklappt. Das Stillsitzen in der Schule war nie ein Problem. Die Lehrerin sagte sogar, dass sich die Waldkinder besser konzentrieren können.»

Josette, selbst Primarschullehrerin, schickt ihren Sohn in den Waldkindergarten, weil es «das beste Alter für diese kontinuierliche Naturerfahrung» sei. «In diesem Alter brauchen die Kinder so viel Bewegung!» Dass manche Kritiker meinen, im Waldkindergarten könne der Lehrplan nicht eingehalten werden, kümmert sie nicht. «Im Kindergarten müssen die Kinder vor allem lernen, mit der Gruppe umzugehen. Alles andere lernen sie ohnehin später in der Schule.»

Und was gefällt den Kindern am Waldkindergarten am Besten? «Alles», sagt Iri. «Die Matschbölleli», sagt Antonia. «Das Baumhaus», sagt Lennard. Und Sascha: «Weisch, im Wald isch es super, wenna rägnet, nit wie in der Stadt. Es prasslet denn so schön!»

tageswoche.ch/+7qyht

Online



Warum Kinder im Wald gut aufgehoben sind. Naturpädagogin Sarah Wauquiez im Interview. tageswoche.ch/+dkthp

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero
Rheingasse 13
Schmalere Wurf
Rheingasse 10
SantaPasta
Rheingasse 47

Cargo Bar
St. Johanns-Rheinweg 46

Mercedes Caffè
Schneidergasse 28

Jonny Parker
St. Johanns-Park 1

Café Frühling
Klybeckstrasse 69

Valentino's Place
Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre
Klybeckstrasse 1b

KaBar
Kasernenareal

Volkshaus
Rebgasse 12-14

Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11

Hallo
Centralbahnstrasse 14
Haltestelle
Gempenstrasse 5

5 Signori
Güterstrasse 183

Café Bar Rosenkranz
St.-Johanns-Ring 102

Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30

kult.kino atelier
Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16

tibits
Stänzlergasse 4

Campari Bar
Steinenberg 7

Ca'puccino
Falknerstrasse 24

Café del mundo
Güterstrasse 158

Didi Offensiv
Erasmusplatz 12
Verein Feldbergkiosk
Feldbergstrasse 60

Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar
Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle
Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH
Güterstrasse 158

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini
Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center
Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jêle Café
Mühlhäuserstrasse 129

Volta Bräu
Voltastrasse 30

Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2
Pan e più
Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG
Barfüsserplatz 6

LaDiva
Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten
Museum Basel

Museum Basel
Steinenvorstadt 1

Bar Cafferteria Amici
miei Azzarito & Co.

Basel Backpack
Dornacherstrasse 192



Käppis, Kurbeln, Kugellager: Die Velobörse bietet, was der Radler braucht. FOTO: MEO BASEL

Velokultur

Für ein Wochenende wird die Markthalle zum Basler Mekka für Veloliebhaber, wo Räder und Tipps ausgetauscht werden.

Hier dreht sich alles ums Rad

von Daniel Faulhaber

Wenn der Frühling mit warmen Temperaturen ins Freie lockt, kommen Velophile dieser Einladung besonders gerne nach. Liebhaberinnen und Liebhaber des Zweirads begehen am kommenden Wochenende ihre ganz persönliche Frühlingssonnenwende, und zwar unter der Kuppel der Markthalle.

Der Ort wird für zwei Tage zum Dreh- und Angelpunkt der lokalen Velo-Szene. Velokuriere, Sammler, Liebhaber, Alltagsradler und Vollprofis huldigen hier ihrer Passion und

machen sich und ihr Gefährt schick für die kommende Saison. «In der Velomarkthalle ist für alle etwas dabei», sagt Organisator Benjamin Frei von MEO Basel, «man kann sich hier austauschen, etwas kaufen oder sich einfach die Zeit vertreiben.»

Den Besuchern bietet sich ein dichtes Programm. Hier das Wichtigste in Kürze:

Samstag

Velomarkt: 10–16 Uhr. An- und Verkauf von Velos und Anhängern. Anlieferung für den Verkauf direkt in der Markthalle: Freitag-

Spenden für einen guten Zweck

Wer ein altes Velo besitzt und dieses lieber für einen guten Zweck spenden möchte, statt es zu verkaufen, dem sei die Velo-Spendenaktion der Organisation Velafrica im Rahmen des eco.festivals empfohlen.

Die Organisation sammelt Velos und verschifft sie nach Afrika, wo sie in sozialen Einrichtungen flottgemacht werden, bevor sie einen neuen Besitzer finden. Das eco.festival findet ebenfalls am kommenden Wochenende statt, vom Freitag, 27., bis Sonntag, 29. März. Die Abgabestelle für die Velos ist bei der Elisabethenkirche.

abend (18–20 Uhr) oder Samstagmorgen (8–10 Uhr). Von 16–18 Uhr kann das Geld – oder das Velo – wieder abgeholt werden. Im Falle eines Verkaufs gehen 15 Prozent des Erlöses an die Organisation. Ein Tipp von Insider Benjamin Frei: «Gute Chancen auf einen Verkauf haben nur Velos, die fahr- und schaltbar sind. Im Trend sind alte Rennräder mit Stahlrahmen, Fixies, Singlespeeds und Velos aus kleineren Manufakturen mit Seltenheitswert.»

Flick- und Putzstation: 10–16 Uhr. Hier kümmern sich Profis um ein frisches Erscheinungsbild, Velos werden fachgerecht geflickt und gereinigt. Werkzeuge für Selbstreparaturen stehen auch zur Verfügung. Und wem Stahlrahmen, Vollbart und Velokäppis noch nicht retro genug sind, der kann sich hier auch seine Vinylplatten reinigen lassen. Kein Witz!

Ab 17 Uhr laden eine Reihe von Events zum Mitmachen ein: Geschicklichkeitsspiele in der Halle oder ein Alley-Cat (eine Art Velo-Schnitzeljagd) draussen auf der Strasse (Dauer: circa 1 Stunde). Anmeldung ab 17 Uhr.

Sonntag

Tour des Trucs: 10–16 Uhr. Während der Samstag dem Velo als Ganzes gewidmet ist, steht der Sonntag mehr im Zeichen der Details. Die Tour des Trucs hat in Basel mittlerweile beinahe Kult-Status, die kommende Ausgabe ist bereits die neunte Wiederholung. Vom kleinsten bis zum grösseren Teil können hier schöne Trouvaillen für das Velo und den Besitzer erstanden werden.

Dass die Tour des Trucs mit dem Velomarkt zusammenspannt, hat es so noch nie gegeben. Mit ihrer Weitläufigkeit bietet die Markthalle aber die idealen Bedingungen für diesen Erstlings-Event. Neben Radlagern und Wildledersätteln bleibt hier noch Platz für Verpflegung, hungrige Besucher können sich an verschiedenen Ständen eine Pause gönnen.

tageswoche.ch/+4wq6o

In eigener Sache

Die TagesWoche verabschiedet sich von drei Kollegen und begrüsst ihre Nachfolger. Ausserdem haben wir unsere Filmberichterstattung neu organisiert.

Abschiede und Neuzugänge bei der TagesWoche

von Dani Winter

Im Frühling sticht so manchen der Hafer, und die Keckeren unter uns zieht es auch mal zu neuen Ufern. Und so haben wir einige personelle Veränderungen in unserer Redaktion zu melden: Mit schweren Herzen ziehen lassen mussten wir die Redaktoren Simon Jäggi (Region), Florian Raz (Sport) und Livio Stöckli (Multimedia), die uns allesamt per Ende März verlassen.

Bereits zum Inventar gehört dafür Dominique Spirgi (Region/Kultur), der schon seit dem Start der TagesWoche als freier Mitarbeiter für uns tätig war. Nun haben wir ihn nach seiner Schwangerschaftsvertretung für Yen Duong einfach nicht mehr gehen lassen. Den unersetzlichen Florian Raz (TagesWoche-Score: 1212 Treffer*), der uns nicht als erster Mitarbei-

ter von den Zürchern («Tages-Anzeiger») abgeworben wurde, beerbt der regelmässigen Besuchern unserer Sportabteilung bereits bestens bekannte Samuel Waldis.

Neue Filmberichterstattung

Ebenfalls bereits seit Anfang März bereichert Felix Michel unser Team, der häufig als Redaktor und häufig als Web-Entwickler wirkt. Etwas später im April stösst dann als neuer «Multimedialer» Jonas Grieder zu uns, den wir schon bei diversen Fasnachten als Schnitzelbang-Filmer engagiert hatten. Wir wünschen den Abgewanderten alles Gute für die Zukunft und heissen die Neuen herzlich willkommen!

Ferner haben wir unsere Filmberichterstattung neu organisiert. Für diese zeich-

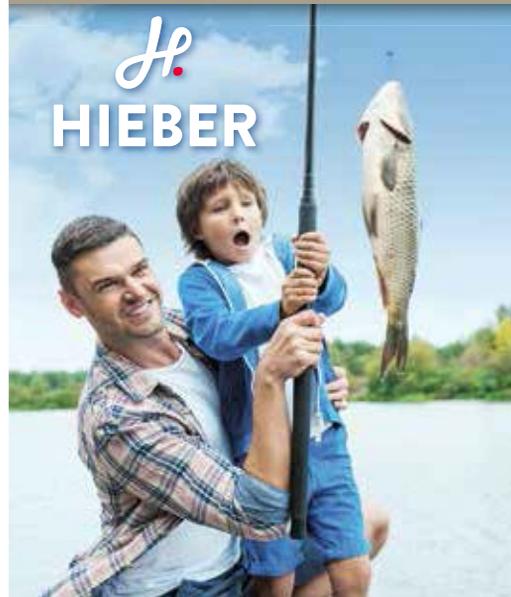
net neu unser Kulturressort verantwortlich. Filmthemen, wozu neben Kritiken auch kulturpolitische Geschichten gehören, werden so noch konsequenter in unsere Kulturberichterstattung integriert. Der «Lichtspiele»-Blog von Hansjörg Betschart wird nicht mehr aktualisiert, bleibt aber zu archivarischen Zwecken online. Betschart arbeitet in den nächsten Monaten an seinem Roman über den Gotthard-Tunnel (Erscheinungsdatum Frühjahr 2016). Für die TagesWoche wird er weiterhin von diversen Filmfestivals berichten.

tageswoche.ch/+gblpk

***Razens allerletztes TagesWoche-Stück ist noch in Arbeit, aber mit ein bisschen Glück kriegt er es noch vor seinem Abschiedsapéro gebacken.**

ANZEIGE

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE · GÜLTIG BIS ZUM 28. MÄRZ 2015



**FÜR
VERSORGER.**

WEIL ES BEI UNS NICHTS GIBT,
WAS ES NICHT GIBT.

MEIN LEBEN. MEIN LADEN.



Entrecote vom Rind
am Stück oder als Steak geschnitten, herrlich marmoriert und saftig, 1 kg



Frischer Lammrücken
am Stück oder als Kotelett geschnitten, aus Neuseeland, 1 kg



Zwiebelbaguette 280 g
(1 kg = € 3,96) oder **Knoblauch-Kräuter-Baguette 290 g**
(1 kg = € 3,83) Stück



Blumenkohl
aus Frankreich oder Italien, Klasse I, Stück



Heilbuttfilet vom schwarzen Heilbutt, weißes und zartes Fleisch, grätenfrei, gebraten ein Genuss, 100 g



Arla Kaergården verschiedene Sorten, 250-g-Becher (100 g = € 0,52)



EDEKA Feiertags-Kroketten tiefgefroren, 450-g-Packung (1 kg = € 1,98)



Thomy Les Sauces verschiedene Sorten, 250-ml-Packung (100 ml = € 0,40)



Nutella Nuss-Nugat-Creme
1000-g-Vorteilsglas



Sheba Creation Frikassee verschiedene Sorten, 100-g-Schale oder 85-g-Portionsbeutel (100 g = € 0,46)



Breisgau Mineralwasser verschiedene Sorten, Kiste mit 8 x 0,75-L-PET-Flaschen zzgl. Pfand (1 L = € 0,33)



Freixenet Sekt verschiedene Sorten, 0,75-L-Flasche (1 L = € 5,32)

Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert?

Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Unseren Super-Wechselkurs passen wir täglich an (nur gültig bei Barzahlung).

HIEBER GIBT ES IN

- Schopfheim (2x)
- Lörrach
- Weil am Rhein
- Binzen
- Bad Krozingen (2x)
- Nollingen
- Rheinfelden
- Grenzach
- Kandern
- Wyhlen

Unsere Vorbestelllisten für die Osterfeiertage liegen an den Bedienungsstelen aus oder zum Herunterladen auf: www.hieber.de



Unsere Öffnungszeiten über die Oster-Feiertage:

- Karfreitag, 03.04.2015 geschlossen
- Ostersonntag, 05.04.2015 geschlossen
- Samstag, 04.04.2015 8.00 – 20.00 Uhr
- Ostermontag, 06.04.2015 geschlossen

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 13 • Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 0049 76 21 / 9 68 78 00



Hubert Kronlachner

Sein letzter Vorhang

von Dominique Spirgi

Natürlich fällt einem beim Namen des Schauspielers Hubert Kronlachner sofort das Einpersonensstück «Der Kontrabass» von Patrick Süskind ein. 1981 spielte er zum ersten Mal das tragikomische Lamento des Kontrabassisten, der eine Zwangsehe mit seinem Instrument durchleiden muss. 2009 fand im Zürcher Schauspielhaus die 600. und letzte – ausverkaufte – Vorstellung statt.

Eine solch intensive Beziehung zu einem Stück und einer Rolle bleibt hängen. Vor allem in den Köpfen des Publikums. Aber anders als der Musiker im Stück konnte Kronlachner den Kontrabass schliesslich zur Seite legen und andere Theaterprojekte in Angriff nehmen, auch wenn es in seinem hohen Alter nicht mehr viele waren.

Tragikomiker mit Charme

Bis 2010 spielte er an der Seite des Slam-poeten Laurin Buser in Lutz Hübners Stück «Das Herz eines Boxers». Die Produktion des Neuen Theaters am Bahnhof Arlesheim, wo Kronlachner zumeist in Inszenierungen von Georg Darvas regel-



mässig auftrat, tourte erfolgreich durch die Schweiz.

Kronlachner, der 1923 im österreichischen Attnang-Puchheim zur Welt kam, hat als Schauspieler in überaus wichtigen Inszenierungen von grossen Regisseuren des deutschsprachigen Raums mitgewirkt. Nach seiner Schauspielausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien war er unter anderem Ensemblemitglied am Theater der Hansestadt Bremen. Das war von 1963 bis 1968, als Theaterlegenden wie Kurt Hübner und Peter Zadek dort für Furore sorgten.

1968 wurde Kronlachner dann Mitglied der unvergesslichen Schauspieltruppe unter Werner Düggelin an den Basler Theatern, wie sich das Dreispartenhaus damals nannte. Dort avancierte Kronlachner zu einem der grossen Publikumslieb-linge. Dies vor allem mit tragikomischen

Rollen, zum Beispiel 1969 als Estragon in Samuel Becketts «Warten auf Godot», 1970 in der Titelfigur von Alfred Jarrys Farce «König Ubu» (beides Inszenierungen von Hans Bauer) oder 1974 in Karl Kraus' «Die letzten Tage der Menschheit» (Regie: Hans Hollmann).

Diese Stücke sind ein Dreigespann, das noch heute bei manch einem Basler Theaterfreund starke Erinnerungen wachruft. Und Kronlachner ist Teil davon. Die tragikomischen Figuren waren seine Parade- und auch Lieblingsrollen, wie er 2008 als Gast in der nachhörens-werten Sendung «Reflexe» von Radio SRF verriet. Mit seinem charmanten, leicht österreichisch angehauchten Dialekt war er auch die Idealbesetzung in Stücken von Nestroy und Thomas Bernhard, dessen «Theatermacher» er 1987 am Schauspielhaus Zürich in der schweizerischen Erstaufführung spielte.

In Binningen zu Hause

1981 hatte ihn der damalige Direktor Gerd Heinz ans Ensemble des Schauspielhauses Zürich geholt, dem Kronlachner bis 2000 angehörte. Sein eigentliches Zuhause blieb aber Basel beziehungsweise Binningen, wo er zusammen mit seiner Frau Lydia, die nur wenige Monate vor ihm aus dem Leben schied, eine Tochter grossgezogen hatte.

Am Samstag, 21. März, ist der Vorhang für Hubert Kronlachner endgültig zugezogen worden. Er starb mit 91 Jahren in Basel. tageswoche.ch/+hyqv x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

mit einer Behinderung sowie Verschlechterungen bei den Arbeitsbedingungen für das Personal akzeptiert die SP vor dem Hintergrund des guten Rechnungsergebnisses nicht.»

Kämpferisch geben sich die Juso. Zwar kündigen sie kein eigenes Referendum gegen die Sparmassnahmen an, wenden sich aber mit einer klaren Aufforderung unter anderem an ihre Mutterpartei:

«Wenn der Grosse Rat nicht zur Vernunft kommt, werden wir allfällige Referenden gegen diese Sparmassnahmen mit vollem Einsatz unterstützen. Wir erwarten auch von der SP, dass sie sich noch klarer von diesen Vorhaben distanziert und sowohl im Grossen Rat als auch auf einem möglichen Referendumsweg Widerstand leistet.»

Die BastA! hat bereits angekündigt, das Referendum gegen die im Entlastungspaket angekündigten Kürzungen der kantonalen Beihilfen für Personen, die Ergänzungsleistungen beziehen oder knapp nicht bezugsberechtigt sind, zu ergreifen.

Auch die politische Mitte – namentlich die EVP – äusserte ihre Bedenken:

«Die EVP Basel-Stadt sieht die Notwendigkeit drastischer Budgetkürzungen durch den bekannt gegebenen Überschuss in der Staatsrechnung klar relativiert.»

Die Partei hat vor allem mit den Kürzungen bei der integrativen Schule und der Beihilfe zu Ergänzungsleistungen ihre Mühe.

Sehr zurückhaltend zeigen sich die bürgerlichen Parteien mit Reaktionen auf die Rechnung. Nur gerade die LDP äussert von sich aus die Mahnung:

«Links-grünen Begehrlichkeiten darf nicht mit dem Argument nachgegeben werden, es bestünde ja keine Notwendigkeit zum Sparen mehr.»

Das Schweigen der Bürgerlichen

Die LDP moniert trotz der Freude über das Resultat, dass die Genauigkeit der Budgetierung zu wünschen übrig liess:

«Gerade in Zeiten, in welchen Sparpakete vorgelegt und Budgetsenkungen vorgenommen werden müssen, ist das Finanzdepartement in der Pflicht, präzise Zahlen und Prognosen vorzulegen. Sonst ist die Glaubwürdigkeit der Regierung in Frage gestellt, weil die Notwendigkeit von Ausgabensenkungen vermeintlich nicht einleuchtet.»

Nicht zur Rechnung 2014 äusserten sich die SVP, die FDP, die CVP und die GLP, die es vergangenen Dezember mit ihrem geschlossenen Auftreten geschafft hatten, das Budget 2015 an die Regierung zurückzuweisen. tageswoche.ch/+e2axb



Eva Herzog darf sich freuen: Der Basler Finanzhimmel ist gänzlich ungetrübt.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

Reaktionen aus der Community

von Karl Linder
· Viel Text, aber etwas in der Finanzpolitik nicht begreifen wollen: strukturelles Defizit vermeiden! (Die Regierung ist sich dessen bewusst, immerhin...)

von Pascal Pfister
· Die Bürgerlichen wollen aus ideologischen Gründen Leistungsabbau betreiben. Ausgeglichenes Budget hin oder her. Die Linke will auch kein strukturelles Defizit. Aber dieses ist aktuell nicht mehr als ein Schreckgespenst der Bürgerlichen.

Finanzpolitik BS

Linksparteien wollen Sparkurs überprüfen

von Dominique Spirgi

Überraschend kam der Überschuss in der baselstädtischen Kantonsrechnung nicht. Finanzdirektorin Eva Herzog hatte bereits in der Debatte über die Rückweisung des Budgets 2015 darauf hingewiesen, dass die Kantonsrechnung besser als veranschlagt ausfallen werde. Überraschend war aber die Höhe. 179,3 Millionen Franken sind massiv mehr als das budgetierten Plus von 2,2 Millionen. SP und Grüne zeigen sich in ersten Stellungnahmen erfreut über die positive Rechnung. Die Grünen Basel-Stadt schreiben:

«Die Grünen sind erfreut über die unerwartet gute Rechnung des vergangenen Jahres, welche zeigt, dass die rot-grüne Regierung seit Jahren eine solide Finanzpolitik betreibt.»

Lob für Eva Herzog

Ins gleiche Horn stösst auch die Partei der Finanzdirektorin, die SP:

«SP-Regierungsrätin Eva Herzog macht erwiesenermassen gute und solide Finanzpolitik.»

Beide Parteien kritisieren, sekundiert von den Juso und der BastA!, die Rückweisung des Budgets 2015 durch die bürgerlichen Parteien im Grossen Rat als «Zwängelei» (BastA!). Die Juso schreiben dazu:

«Die Budgetrückweisung der Bürgerlichen war eine reine Ideologieübung, die heute noch lächerlicher wirkt. Sparen ist für sie ein Selbstzweck, ohne Rücksicht auf die Bevölkerung.»

Kritik am Sparpaket

Auch bei der Kritik an den Entlastungsmassnahmen ab 2016 (jährlich knapp 70 Millionen Franken) sind die aktuellen Zahlen aus der Rechnung Wasser auf die Mühlen der Linksparteien. Die BastA! schreibt zuhanden der Medien:

«Noch unverständlicher erscheint vor diesem Hintergrund das Sparpaket der Regierung. Bei voller Staatskasse die kantonalen Beihilfen zu kürzen, das Staatspersonal zu belasten und die Behinderten zu brüskieren ist ein Affront.»

Für die BastA! steht «nicht weniger auf dem Spiel als das soziale Basel». Moderater klingt es bei den Grünen und der SP:

«Die eingeleiteten Entlastungsmassnahmen waren vorausschauend und präventiv. Aufgrund des guten Rechnungsergebnisses muss aber auf die vollumfängliche Umsetzung verzichtet werden. Kürzungen bei den Beihilfen, die Abschaffung der Fachstelle für Menschen

Kochen und kennenlernen

von Yen Duong

Leicht nervös wirken Samuel Rüeegger (26) und Martha Marx (30), wenn sie von ihrem Projekt «Social Meal» erzählen. Seit Monaten arbeiten sie mit fünf Freunden an der Lancierung ihrer Plattform. Dass sie nun so kurz vor dem Ziel stehen und ihre Website am 28. März komplett online geht, scheint noch surreal für die beiden.

Die Idee von «Social Meal» ist simpel: In der eigenen Wohnung kochen und mit Wildfremden speisen. «Viele Menschen essen alleine oder haben ihre Routine. Mit «Social Meal» wollen wir Menschen zusammenbringen – da ist der Tisch als Anlass und Ort ideal dafür», sagt die Theaterregisseurin Marx. Anders als bei Facebook oder anderen Internetplattformen würde «Social Meal» die Leute real miteinander verbinden. «Die Website ist dabei nur das Werkzeug.»

Wer bei «Social Meal» ein Profil erstellt, kann gemeinsame Ess- und Kochmöglichkeiten anbieten oder in Anspruch nehmen. Auch gibt es die Möglichkeit, zusammen ein Restaurant zu besuchen oder spezielle Events zu organisieren. «Ein ähnliches Projekt gibt es schon in Zürich. Wir fanden, dass dies Basel auch gut stehen würde», sagt der Buchbinder Samuel Rüeegger.

Anders als bei Facebook oder anderen Internetplattformen bringt «Social Meal» Leute real zusammen.

Erste Anlässe finden bereits am 28. März statt – von den Initianten organisiert. «Es ist klar, dass wir am Anfang selber für Events sorgen müssen», sagt Rüeegger: «Die Erfahrung zeigt, dass die Leute zuerst irgendwo essen gehen möchten, bevor sie selber etwas anbieten.»

Die Währung dieser Plattform sei Vertrauen, so Rüeegger. Denn es sei nicht selbstverständlich, wildfremde Menschen in die eigene Wohnung zu lassen. «Wir versuchen die Hemmschwelle zu senken, indem wir Bewertungsmöglichkeiten anbieten.»

Rund 90 Personen haben laut Rüeegger bereits Interesse am Projekt bekundet und ihre E-Mail-Adresse hinterlassen. Das Projekt wird von «Occupy Basel» finanziert. «Wir verlangen keine Provisionen, es ist ein gemeinnütziges Projekt.» Man hoffe jedoch auf Spendengelder, sagt Marx.

tageswoche.ch/+h1q5z



Im «Szenario Park» verbindet ein Park die Klybeckinsel mit dem Wohnquartier.

FOTO: 3LAND

Stadtplanung

«Rheinhattan» hat ausgedient

von Matthias Oppliger

Während sich draussen die Sonne verdunkelt, projiziert Vesta Nele Zareh vom französischen Architekturbüro LIN drinnen mit dem Beamer Zukunftsvisionen: «3Land: drei Städte – eine Zukunft» steht dort etwa, oder «multifunktionale Landschaftsräume». Zwischen Basel und Huningue überragt eine Brücke den Rhein und dort, wo jetzt entlang der Klybeckhalbinsel die Hafentram verkehrt, befindet sich ein riesiger grüner Park.

Die Planer von LIN legen damit bereits die zweite planerische Vision der Region rund ums Dreiländereck vor. Der letzte, vom niederländischen Büro MVRDV und den Baslern Cabane und Josephy erarbeitete Vorschlag, hat sich vielen Beteiligten unter dem Kampfbegriff «Rheinhattan» tief ins empörte Gedächtnis gebrannt.

Debatte in Gang halten

LIN gehen behutsamer vor. So liegen für die Entwicklung des Kleinhüninger Hafens nun drei «Szenarien» vor. Die oben erwähnte Variante mit der grossen Grünanlage heisst «Szenario Park». Im «Szenario Altrheinlauf» erstreckt sich statt der Hafentram ein Wasserlauf entlang der Klybeckinsel, während das «Szenario Halbinsel» eine teilweise Flutung dieser Fläche vorsieht.

Baudirektor Hans-Peter Wessels gibt sich dennoch Mühe, allfälligen Kritikern sogleich den Wind aus den Segeln zu

nehmen. Es handle sich bei diesem Raumkonzept um eine Vision. Ein langfristiges Planspiel, um die Möglichkeiten der trinationalen Sondersituation auszuloten. «Das Einzige, was wir heute schon wissen, ist: Die Region wird mit Sicherheit nie so aussehen wie auf diesen Visualisierungen.»

Weshalb also zusätzlich zu «Rheinhattan» eine Vision ausarbeiten, wenn ohnehin nichts davon realisiert wird? Die Visionen dienen gemäss Wessels dazu, eine ständige Debatte um die regionale Weiterentwicklung in Gang zu halten. Und weil sich die Bedürfnisse, Vorstellungen und politischen Rahmenbedingungen laufend verändern, sei es auch wichtig, planerische Aspekte zu hinterfragen.

Brücke zwischen Basel und Huningue

Den grössten Gewinn dieses neuen Raumkonzepts sieht der Baudirektor darin, dass es gewisse Befunde der ersten Version bestätigt. «Dass auch die Planer von LIN in der Brücke zwischen Basel und Huningue ein zentrales Element sehen, beflügelt uns natürlich.» So will Wessels die Vorbereitungsarbeiten für diese Brücke zusammen mit Frankreich vorantreiben. Sollten sich die Pläne konkretisieren, werde wohl eine binationale Projektorganisation ins Leben gerufen.

Der zweite Punkt auf Wessels To-Do-Liste ist die Klärung der Situation im Kleinhüninger Hafen. Erst wenn feststeht, was mit der Hafentram geschehen soll und ob sich ein drittes Hafenbecken realisieren lässt, ist die Grundlage für eine weitere Entwicklung gegeben. Einen kleinen Schritt auf dem Weg dorthin hat der Nationalrat diese Woche unternommen. Dank dessen Entscheid, das neue Gütertransportgesetz anzunehmen, darf der Rheinhafen künftig auf Bundesgelder hoffen.

tageswoche.ch/+dyrlk

Reaktionen aus der Community

von Valdy

• Ich fand die Idee eines «Rheinhattan» im Gegenteil angenehm, es hätte der Stadt den Weg in die Zukunft gewiesen und der Zersiedelung ein Ende gesetzt.

von Daniel Kurmann

• Im Ernst? Wir hatten gefordert, wenigstens einmal mit diesem Architektenteam reden zu dürfen. Nix da. Einfach hinter verschlossenen Türen planen, keine Mitwirkung durchführen und mit fertigen Plänen an die Presse gehen. Nichts gelernt...

Stimmen-Festival**Bob Dylan,
Patti Smith und
Lionel Richie**

von Marc Krebs

Das Stimmen-Festival erfährt im dritten Jahr unter der Leitung von Markus Muffler eine transkontinentale Verlagerung. Denn während der agile Festivalchef, der selber einige Jahre in London verbrachte, seine Liebe zu Grossbritannien im Programm kundtut, kommen die grössten Schwergewichte für einmal wieder aus den USA. Muffler und Konzertagent Dieter Bös konnten ganz grosse Klassiker verpflichten: Bob Dylan! Lionel Richie! Patti Smith!

Bei der Präsentation im Festivalzentrum, dem Lörracher Burghof, liess Muffler durchblicken, dass er noch andere, jüngere Stars im Auge hatte. Aber die «horrenden Gagen und Exklusivitäten», die heutzutage verlangt würden, machen «Stimmen» das Veranstalten schwer. «Da werden manche Künstler, die sehr hot sind, von anderen Festivals exklusiv blockiert und ein Engagement unseinerseits verunmöglicht», klagt Muffler.

Sophie Hunger auf der grossen Bühne

Wenn man aber mit so klingenden Namen wie Smith oder Dylan aufwarten kann, ist das halb so schlimm, mag man tröstend nachschieben. Auf jeden Fall sind diese lebenden Legenden auf ihren Neverending Tourneen ein Ereignis. Und vielleicht auch ein kleineres Risiko als die Verpflichtung einer einst gehypten Band.

Für britische Evergreens sorgen heuer Status Quo, deren Name Programm ist. Abgerundet werden die Marktplatz-Konzerte Mitte Juli durch zwei ebenso kämpferische Sängerinnen wie Patti Smith: Melissa Etheridge und Sophie Hunger. Die Schweizer Singer-Songwriterin hat es nun auch in Lörrach auf die ganz grosse Bühne geschafft. Respekt!

Überhaupt sind Frauen stark vertreten im «Stimmen»-Programm 2015. Da singt etwa die vielgelobte Britin Julia Biel in der Coupole von Saint-Louis. Mit dem Sprung über die Grenze will «Stimmen» wieder in Frankreich Fuss fassen und hofft auf eine engere Kooperation, nach der bisherigen Satellitenbespielung von Les Dominicains in Guéribiller.

Die Kooperationen mit Riechen und Augst werden fortgeführt. Das römische Augusta Raurica wird Anfang Juli von den Kelten besetzt: Unter dem Motto «Irish Vibes & Waves» treten unter anderem Cara Dillon, Mick Flannery und Sinéad O'Connor auf.

Sinéad O'Connor trat vor vier Jahren auf der Summerstage in Basel auf, war auch schon 1997 bei «Stimmen» zu erleben. Und gilt noch immer als unberechenbare, skandalträchtige Künstlerin, die privat und

künstlerisch grosse Schwankungen durchgemacht hat. In welcher Verfassung sie sich 2015 präsentieren wird, ist eine der Fragen, auf die nur der Konzertbesuch Antwort geben kann.

Entfesselte Partystimmung

Überraschungsmomente, sie gehören zu «Stimmen» – und prägen manchmal nachhaltig den Eindruck eines Jahrgangs. So strahlte Markus Muffler, als er sich an den letztjährigen Auftritt von La caravane passe erinnerte. Manchmal sind es die unbekannteren Namen, die die grössten Aha-Erlebnisse bescheren. So dürfte heuer wie-

der entfesselte Partystimmung im Lörracher Rosenfeldspark aufkommen – etwa bei den Konzerten der französischen Gruppe Boulevard des Airs oder dem Londoner Yiddish Twist Orchestra.

Als vielversprechende jüngere Stimmen gelten zudem Nadine Shah und William Fitzsimmons, die man ebenso auf dem Radar haben sollte wie den Basler Singer-Songwriter Baum. Er wird am 26. Juli den letzten «Stimmen»-Abend 2015 eröffnen – der garantiert in einer 80er-Party enden wird: Bilden doch die amerikanischen The Hooters (Johnny B) den Abschluss.
tageswoche.ch/+h16h9

ANZEIGE

Am liebsten daheim.

Wir leisten individuelle Hilfe und Pflege zu Hause. Kranken, behinderten und hilfsbedürftigen Menschen ermöglichen wir damit ein Leben in vertrauter Umgebung – und unterstützen und entlasten ihre Angehörigen.

**Dipl. Pflegefachpersonen HF
für unseren Notfalldienst**

**Die Einsätze sind wählbar
zwischen Tagespräsenz/
-Pikettdienst**

oder

**Nacht- und Wochenend-
Pikettdienst**

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Frau Karin Wiedmer, Teamleiterin, Telefon 061 686 96 02.

Ihre vollständige, schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an: bewerbungen@spitexbasel.ch oder Spitex Basel, Ressort Personal und Bildung, Feierabendstrasse 44, 4051 Basel
www.spitexbasel.ch

Spitex Basel, Ressort Personal und Bildung
Feierabendstrasse 44, 4051 Basel
Telefon 061 686 96 00, www.spitexbasel.ch



SPITEX BASEL
Hilfe und Pflege zu Hause

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Athen

Auf Halbmast: Die Pfadfinderin feiert den griechischen Unabhängigkeitstag, doch ohne fremdes Geld droht der Staatsbankrott.

ALKIS KONSTANTINIDIS/
REUTERS

**Seyne-les-Alpes**

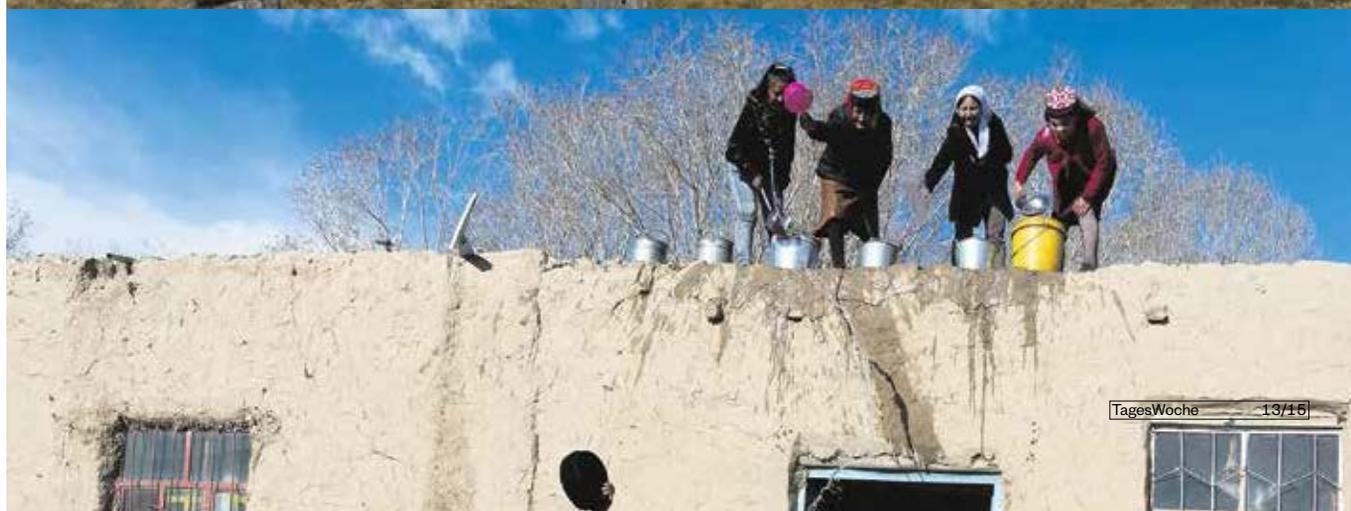
Rettungshelikopter der französischen Gendarmerie und der Luftwaffe warten auf ihren Einsatz an der Absturzstelle des verunglückten Germanwings-Airbus.

JEAN-PAUL PELISSIER/
REUTERS

**Kaxgar**

Kalte Dusche: Tadschikische Frauen benetzen ihre Männer nach alter Tradition mit Wasser. Der Frühling mit seinen Gefühlen ist nicht mehr weit.

CHINA DAILY/REUTERS





Aleppo

Endstation: Hinter der Busbarrikade in einem von den Rebellen kontrollierten Viertel in Aleppo lauern die Scharfschützen von Baschar al-Assad.

AMMAR ABDULLAH/
REUTERS



Kabul

Afghanische Aktivistinnen demonstrieren am Begräbnis einer Frau, die zu Tode geprügelt worden war. Man hatte sie beschuldigt, ein Exemplar des Korans verbrannt zu haben.

MOHAMMAD ISMAIL/
REUTERS



Politik geht derzeit vor Recht, dabei wäre eine Stärkung der Aufsicht auch im Interesse des Nachrichtendienstes.

Schutz vor den Schützern

von Georg Kreis

Wir haben Halbzeit in der parlamentarischen Debatte um das neue Nachrichtendienstgesetz (NDG). Der Nationalrat hat die Beratung hinter sich und die Vorlage mit 119 zu 65 Stimmen gutgeheissen; der Ständerat dagegen hat die Beratung noch vor sich. Obwohl die Kleine Kammer gerne als das rechtliche Gewissen bezeichnet wird, dürften die Punkte, die zu rechtlichem Bedenken Anlass geben, wohl kaum alle ausgeräumt werden. Denn in diesem Fall geht Politik vor Recht, und die Politik tickt derzeit rechts.

Wie die Dinge liegen, ist die Wahrscheinlichkeit eines Referendums aus dem rot-grünen Lager gross. Darum werden wir wohl noch dieses Jahr eine Volksabstimmung dazu haben. Die Gesetzesbefürworter meinen, diesem Urnengang zuversichtlich entgegenblicken zu können. VBS-Chef Ueli Maurer sagte dem «Tages-Anzeiger», es werde schwierig sein, der Bevölkerung zu erklären, weshalb man «Leute, die terroristische Anschläge planen und morden», oder Spione schützen solle. Das aber ist nicht der Punkt.

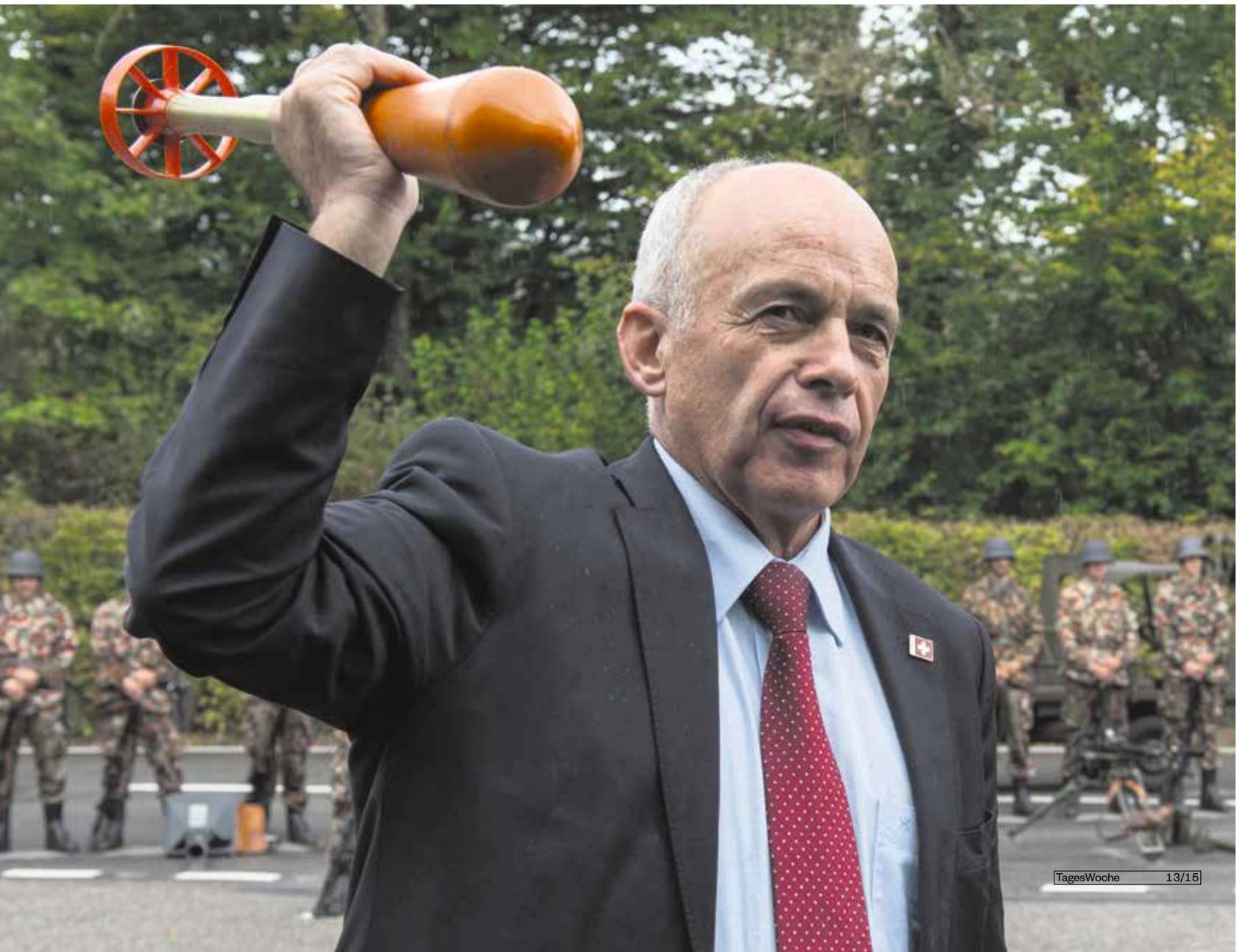
Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Schweres Geschütz: Bundesrat Maurer möchte den Nachrichtendienst ausbauen und aufrüsten.

FOTO: KEYSTONE



Das sich anbahnende Gesetz gibt dem Nachrichtendienst zusätzliche Kompetenzen zur Überwachung von Telefon- und E-Mail-Verkehr, Verwanzung von Räumlichkeiten und so weiter. Dass diese Aufrüstung bis zu einem gewissen Grad nötig ist, wird von den Gegnern der jetzigen Vorlage nicht bestritten. Kritisiert wird, dass man nicht bereit ist, gleichzeitig auch die Kontrolle der nachrichtendienstlichen Aktivitäten entsprechend auszubauen.

Der Einsatz der neuen Mittel setzt eine dreifache Bewilligung voraus: Zustimmung vom Bundesverwaltungsgericht, vom VBS-Vorsteher (derzeit Ueli Maurer) und vom Sicherheitsausschuss des Bundesrats.

Die Kritiker fordern aber, dass nicht ein Einzelrichter, sondern ein Dreiergericht grünes Licht geben müsse, und sie fordern einen Ausbau der Oberaufsicht über die ordentliche Aufsicht, die der VBS-Chef und seine Bundesratskollegen ausüben müssen – oder müssten. Leider hat man schon mehrfach die Erfahrung machen müssen, dass die Aufsicht der Exekutive, die ja noch anderes zu tun hat, ungenügend war.

Geld spielt keine Rolle

Darum fordern die Grünliberalen ein neues, unabhängiges Gremium, das die gesamte Tätigkeit des Nachrichtendienstes auf ihre Rechtmässigkeit überprüfen soll. Denkbar wäre eine administrative Verstärkung des Stabs der dafür zuständigen sechsköpfigen Geschäftsprüfungsdelegation (GPDeL), die bekanntlich auch nur aus Milizparlamentariern besteht.

Die Befürworter einer Aufrüstung des Überwachungsapparats beteuern ebenfalls, dass Grundrechte der Bürger nicht leichtfertig missachtet werden sollen. Sie tragen damit dem Grundwiderstand Rechnung, den es in der Schweiz, wenig abhängig von Parteifarben, gegen obrigkeitliche Aufsicht gibt. Darum haben immerhin auch zwei SVP-Nationalräte gegen die Gesetzesvorlage in der jetzigen Form gestimmt.

Aus historischer Sicht gibt es gute Gründe zur Skepsis. Vor 25 Jahren erlebte die Schweiz den grossen Fichenskandal, und 2010 mussten wir feststellen, dass, als ob nichts gewesen wäre, erneut ohne die nötige Kontrolle rund 200 000 Fichen zusammengekommen waren. In Basel machte man die Erfahrung, dass trotz offiziellem Verbot solcher Überwachungen sogar Grossräte wegen ihres «Migrationshintergrunds» zu Verdachtsobjekten geworden waren.

Die Befürworter des neuen Gesetzes ergehen sich in Beschwichtigungsrhetorik, indem sie die Gefahren selbst ansprechen, um sie dann umgehend als unbegründet hinzustellen: keine «flächendeckende Überwachung», kein Freipass, keine beliebigen Lauschangriffe, kein Mini-NSA, nur rund ein Dutzend Überwachungen pro Jahr. Abgerundet werden die befürwortenden Argumentationen jeweils mit der Allerwelts-Feststellung, dass es ohne Sicherheit keine Freiheit gebe. Und das dafür aufzuwendende Geld spielt, da es um die Nation geht, auch keine Rolle.

Keine Frage war interessanterweise, ob die Nachrichtendienstler über die nötige Qualifikation verfügten. Diesbezüglich wollte Bundesrat Maurer dennoch allfällige Zweifel ausräumen, indem er erklärte, dass im Nachrichtendienst des Bundes (NDB) keine «luschen Gestalten» tätig seien, sondern «ehrenwerte, biedere Bundesbeamte», und dass das gerne kultivierte Bild von Geheimdienstlern mit Schlapphüten revidiert werden müsse.

Das Unbehagen gilt indessen weniger der Qualität als der Quantität. Das zeigt eine Darstellung im «Blick»: Unter dem Titel «Die Schlapphut-Schwemme» beanstandete das Blatt den heimlichen und kontinuierlichen Ausbau des Schnüffelapparats. Von 237 im Jahr 2010 sei der Stellenetat für 2015 auf mindestens 272 angestiegen und mit einem weiteren Ausbau, vielleicht auf 350 Stellen, sei zu rechnen.

Nach dem «Charlie Hebdo»-Attentat war sogleich die Neuschaffung von sechs Stellen bekannt gegeben worden, und selbst der SPS-Präsident Levrat fand das okay, er konnte und wollte dem nichts entgegenhalten.

Das Boulevardblatt zeigte in seiner Bekanntgabe genüsslich, wo und wie viele der total 91 vom Bund finanzierten kantonalen Staatsschutz-Vollzeitstellen zur Verfügung stehen: am meisten im Kanton Bern mit 14,1 Stellen (vielleicht wegen der vielen Botschaften der Bundeshauptstadt), am wenigsten in Appenzell-Innerrhoden mit einer 0,04 Stelle.

Laut Bundesrat Maurer sind im NDB keine «luschen Gestalten» tätig, sondern «ehrenwerte, biedere Bundesbeamte».

Der «Blick» konnte sich brüsten, gestützt auf das Öffentlichkeitsgesetz mit einer Klage beim Bundesverwaltungsgericht die Bekanntmachung dieser Statistik erwirkt zu haben (Urteil vom 2.2.15, A-1177/2014). Bedenklich und bezeichnend für die im NDB herrschende Mentalität war das vorgebrachte Gegenargument, dass diese Angaben die Qualität der inneren Sicherheit reduzieren würden, weil sie Rückschlüsse auf die operativen Fähigkeiten des Staatsschutzes ermöglichten. Mit anderen Worten, Terroristen und Spione könnten sich jetzt sorglos vom Bernischen ins Appenzellische verschieben.

Inzwischen hat die offizielle Sprachregelung völlig gedreht, es heisst jetzt, die Offenlegung der Zahlen sei gut, weil sie falschen Vorstellungen (Fantasien) Grenzen setze.

Wie steht es nun aber mit den Qualifikationen der in dieser Branche eingesetzten «biederen Bundesbeamten»? Was müssen sie können, und nach welchen Kriterien werden sie ausgesucht? Dazu muss man wissen, dass Kantons- und Bundesdienste eine gewisse Einheit bilden. Die Untersuchungen des Fichenskandals von 1989/90

boten zwei Karrieremöglichkeiten: entweder stiegen die besseren Leute vom Kanton zum Bund auf, oder die kantonalen Dienste behielten die besseren bei sich und überliessen die anderen dem Bund.

Es liegt in der Natur dieser Tätigkeit, dass die Überwacher zu überschüssigem Handeln tendieren – im Zweifel lieber etwas zu viel als etwas zu wenig. Auch in anderen Ländern gibt es die Tendenz, möglichst viel registrieren zu wollen, in der Meinung, dass dann schon das Richtige und Wichtige drin sein wird. Das Ausweichen in die schiere Menge kann ernsthafte Überlegungen zur Frage überflüssig machen, was wirklich nötig ist.

Zusätzliche Sicherungen gefordert

Nach den gemachten Erfahrungen müssen unsere Überwacher weiterhin selber überwacht werden. Markus Mohler, ehemaliger Polizeikommandant in Basel-Stadt, Rechtsexperte in diesen Fragen und nicht bekannt als linker Oppositioneller, hat sich am Radio entschieden dafür ausgesprochen, dass im anberatenen Gesetz verschiedene zusätzliche Sicherungen eingebaut werden. Dazu müsse auch eine genauere Umschreibung der «besonderen Lagen» gehören, die es dem Bundesrat erlauben würden, den Nachrichtendienst einzusetzen. Eine Stärkung der Aufsichtsmöglichkeiten, sagte Mohler einleuchtend, wäre eigentlich auch im Interesse des NDB.

In der nächsten Runde ist, wie gesagt, die Kleine Kammer an der Reihe. Dann kann Ständerat Claude Janiak, 2008–2011 Präsident der GPDeL, versuchen, die notwendigen Verbesserungen einzubringen. Es wäre erfreulich, wenn es ihm gelänge, die Ratsmehrheit mit seinen Vorschlägen zu überzeugen, und sei es auch nur, weil diese mit der Berücksichtigung der berechtigten Vorschläge ein Referendum verhindern möchte. tageswoche.ch/+siy11 x

ANZEIGE

HIOB
INTERNATIONAL

Staatlich anerkanntes Hilfswerk

- > **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches
- > **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen



Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

HELFEN WO NOT IST
Mit Ihrem Einkauf helfen auch Sie!

Basel-Stadt und Region

Basel

Acklin-Fuchs, Willy, geb. 1944, von Herznach AG (Hammerstrasse 167). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bauer, Horst-Dieter, geb. 1947, aus Deutschland (Sierenzerstrasse 28). Wurde bestattet.

Birlauf-Eschbach, Richard Erwin Beny, geb. 1928, von Basel BS (Gasstrasse 12). Wurde bestattet.

Bläuer-Klemm, Fritz, geb. 1921, von Basel BS (Allschwilerplatz 9). Trauerfeier Dienstag, 31. März, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brajdic, Goran, geb. 1969, aus Kroatien (Wanderstrasse 125). Wurde bestattet.

Frühaufer-Steiner, Marianne Babetta, geb. 1923, von Lenzburg AG (Hegenheimerstrasse 49). Wurde bestattet.

Farron, Claude, geb. 1933, von Porrentruy JU (Gellertstrasse 138). Wurde bestattet.

Gähwiler-von Euw, Anna, geb. 1913, von Basel BS (Rosentalstrasse 13). Trauerfeier Freitag, 27. März, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Galli, Luigi, geb. 1935, aus Italien (Breisacherstrasse 83). Trauerfeier im engsten Kreis.

Gehring, Anna Elisabeth, geb. 1926, aus Deutschland (Horbgrasse 54). Trauerfeier Mittwoch, 15. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gelmini, Giovanni, geb. 1965, aus Italien (Holeestrasse 1). Wurde bestattet.

Guldenschuh-Jenny, Max, geb. 1922, von Basel BS (Jacob Burckhardt-Strasse 43). Trauerfeier Freitag, 27. März, 14.30 Uhr, Kirche Böttmingen.

Häring-Higy, René, geb. 1912, von Basel BS (Rosentalstrasse 70, c/o Casa Vita). Trauerfeier Montag, 30. März, 14 Uhr, Pflegeheim Casa Vita, Rosentalstrasse 70, Basel.

Itin, Karl Peter, geb. 1947, von Arisdorf BL (Herrengrabenweg 28). Wurde bestattet.

Ito, Satoshi, geb. 1932, aus Japan (Murten-gasse 2). Wurde bestattet.

Leemann-Rauber, Pia Theresia, geb. 1931, von Zürich ZH (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier im engsten Kreis.

Linder, Richard Hermann, geb. 1930, von Hölstein BL (Rheinfelderstrasse 41). Abschiedsfeier Donnerstag, 9. April, 15 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Lomuto-Nino, Rocco, geb. 1933, aus Italien (Strassburgerallee 75). Trauerfeier Freitag, 27. März, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Loring, Edward Robbins, geb. 1937, aus den Vereinigten Staaten (St. Alban-Anlage 57). Wurde bestattet.

Moser, Elisabeth, geb. 1925, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier Dienstag, 31. März, 14 Uhr, St. Jakobskirche.

Müller-Egloff, Alice Marie, geb. 1928, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Freitag, 27. März, 14 Uhr, Antoniuskirche.

Münger, Henri Jacques, geb. 1943, von Wohlen bei Bern BE (Elsässerstrasse 22). Trauerfeier Montag, 30. März, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nyffenegger-Schäppi, Marianne, geb. 1949, von Wyssachen BE (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Richter-Ferrini, Dieter, geb. 1951, von Deutschland (Eisenbahnweg 22). Wurde bestattet.

Rüfenacht-Wohlgemuth, Klara, geb. 1944, von Zürich ZH (Spalenring 12). Wurde bestattet.

Ruf, Peter, geb. 1955, von Murgenthal AG (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Schumacher-von Arx, Klara, geb. 1929, von

Hofstetten-Flüh SO (Erlenmattstrasse 7). Wurde bestattet.

Seiler-Filleux, Mari- anne, geb. 1937, von Basel BS, Uster ZH und Fischbach-Göslikon AG (Totentanz 13). Trauerfeier im engsten Kreis.

Silvestri, Hans Peter, geb. 1944, von Büsserach SO (Sperrstrasse 61). Trauerfeier im engsten Kreis.

Staraz, Marino, geb. 1939, aus Italien (Falkensteinstrasse 30). Wurde bestattet.

Staub, Rudolf, geb. 1944, von Basel BS (Bruderholzstrasse 28). Trauerfeier im engsten Kreis.

Steiner-Andriollo, Fritz, geb. 1929, von Basel BS (Thannerstrasse 35). Trauerfeier Dienstag, 31. März, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vogel-Ganter, Anton, geb. 1928, von Basel BS (Horbgrasse 54). Trauerfeier Mittwoch, 1. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wehrlin-Moser, Walter, geb. 1929, von Oberwil BL (Dorfstrasse 30). Wurde bestattet.

Wissel-Bieber, Heinrich Walter, geb. 1927, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier Montag, 13. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wyler, Hans Peter, geb. 1938, von Freienbach SZ (Wasgenring 76). Wurde bestattet.

Zeller-Bruder, Emma, geb. 1922, von Basel BS (Wiesendamm 22). Wurde bestattet.

Zumoberhaus-Prevost, Pia, geb. 1925, von Obergoms VS (Rheinfelderstrasse 39). Trauerfeier Freitag, 27. März, 14 Uhr, St. Clara-Kirche Basel.

Riehen
Gütlin-Schmid, Alfred Karl, geb. 1930, von Riehen BS (Steingrubenweg 12). Wurde bestattet.

Manger-Schmidt, Jakob, geb. 1919, von Riehen BS und Basel BS (Im Glögglihof 14).

Trauerfeier Dienstag, 31. März, 14 Uhr, Kapelle des Domini-kushauses, Riehen.

Ries-Macabenlar, Thomas, geb. 1955, von Riehen BS und Sisseln AG (Seidenmannweg 31). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schiffmann-Kohler, Samuel Paul, geb. 1918, von Riehen BS und Basel BS (Gänshaldenweg 57). Trauerfeier Freitag, 10. April, 14.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Zürneck-Wirthwein, Dieter Norbert Wilhelm, geb. 1935, von Riehen BS (Inzlingerstrasse 243). Wurde bestattet.

Allschwil
Grunder-Rauch, Margrit, geb. 1925, von Rütli bei Lyssach BE (Baselmattweg 131). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 10. April, 14 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Hurter-Sigrist, Teddy Maxton, geb. 1922, von Maur ZH (Neptunstrasse 2). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 8. April, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Tschan-Wagner, Fritz, geb. 1915, von Allschwil BL und Känerkinder BL (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 7. April, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Birsfelden
Bussinger, Werner, geb. 1924, von Basel BS und Ormalingen BL (Hardstrasse 71). Abdankung Donnerstag, 9. April, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Carlesso-Ballmer, Hanni, geb. 1936, von Birsfelden BL (Hardstrasse 71). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Schnetz-Kaderli, Adalbert, geb. 1939, von Basel BS und Rüttenen SO (Rüti-hardstrasse 3). Abdankung Dienstag, 31. März, 15.30 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Zahnd-Zimmermann, Alice, geb. 1927, von Rüscheegg BE (Passwangstrasse 5). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Frenkendorf

Ammann-Fitzko, Theresia, geb. 1939, von Madiswil BE (Fasanenstrasse 6). Urnenbeisetzung Donnerstag, 16. April, 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg. Abdankung 15 Uhr, ref. Kirche.

Hilber-Müller, Walter, geb. 1931, von Degersheim SG (Obere Flühackerstrasse 10). Abdankung Montag, 13. April, 15 Uhr, Pfarreizentrum Dreikönig, Füllinsdorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Hölstein

Imhof-Lanz, Herbert, geb. 1928, von Arni BE (Aufenthalt im Pflegezentrum Brunnmatt, Liestal). Abdankung Freitag, 10. April, 14 Uhr, Fiedhofkapelle Liestal.

Lausen

Erny, Tanja, geb. 1980, von Wenslingen BL (Edletenstrasse 22d). Bestattung Freitag, 27. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhofhalle.

Muttenz

Angst-Sigrist, Hanna, geb. 1920, von Wil ZH (Holderstüdelweg 8). Wurde bestattet.

Bacher-Nemmett, Anneliese, geb. 1941, aus Österreich (Genossenschaftsstrasse 6). Wurde bestattet.

Bennett-Gutherz, Verena Ursula, geb. 1941, von Wiesendangen ZH (Grutweg 11). Trauerfeier Freitag, 27. März, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Herzig-Luginbühl, Nelly Helena, geb. 1929, von Lotzwil BE (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Wurde bestattet.

Jauslin-Stocker, Werner Emil, geb. 1924, von Muttenz BL (Pappelweg 22). Bestattung im engsten Familienkreis.

Meyer-Brodbeck, Ella, geb. 1931, von Basel BS und Therwil BL (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Stohler-Thürkauf, Margrit, geb. 1931, von Muttenz BL, Basel BS und Ziefen BL (Aufenthalt im APH Madle, Pratteln). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Uebersax-Juchli, Hans Bernhard, geb. 1918, von Herzogenbuchsee BE (Reichensteinerstrasse 55, PH Käppeli). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Hartmann, Hans Bernhard, geb. 1939, von Pratteln BL (Hauptstrasse 46). Trauerfeier Freitag, 27. März, 15 Uhr, ref. Kirche, Schauenburgerstrasse 3, Pratteln.

In der Mehrzahl der Kantone lehnen die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger verlängerte Ladenöffnungszeiten ab. Nun will der Bundesrat die Kantone zwingen, diese einzuführen.

Jetzt ist Feierabend!

von Vania Alleva

Anfang März hat die Solothurner Stimmbevölkerung eine Verlängerung der Ladenöffnungszeiten von 18.30 Uhr bis 20 Uhr an Wochentagen deutlich abgelehnt. Für die Solothurner Verkäuferinnen und Verkäufer ist das ein grosser Sieg. Viele von ihnen haben Familie, oft kleine Kinder, einige sind alleinerziehend, und alle verdienen sehr wenig, so dass sie sich kaum ausserfamiliäre Kinderbetreuung leisten können. Da macht es für die betroffenen Kinder einen riesigen Unterschied aus, ob das Mami – oder der Papi – um sieben Uhr abends zu Hause sein kann oder erst gegen neun.

Auf Kosten der Kleinen

Die Solothurner stehen mit ihrer Skepsis gegen immer noch mehr Kommerz auf Kosten der Lebensqualität zum Glück nicht alleine da. In der Mehrzahl der Kantone haben die Stimmenden in der vergangenen Dekade eine Verlängerung der Ladenöffnungszeiten abgelehnt. Bei 15 von 16 Abstimmungen haben sie einem Referendum der Unia zum Sieg verholfen. Die Verkäuferinnen und die kleinen Ladenbesitzer, welche unter der Konkurrenz durch die Grossverteiler ächzen, danken es ihnen.

Dennoch muss man sich Sorgen machen. Die vielen positiven Volksentscheide und die entsprechenden kantonalen Gesetze werden vielleicht bald das Papier nicht mehr wert sein, auf dem sie stehen. Der Bundesrat will nämlich die Kantone zwingen, von Montag bis Freitag Ladenöffnungszeiten von mindestens 6 bis 20 Uhr vorzuschreiben.

Es ist klar, warum die Grossverteiler und internationalen Detailhandelsketten ihre Läden am liebsten rund um die Uhr geöffnet hätten. Sie könnten damit ihren Umsatz auf Kosten der kleinen Läden vergrössern. Gesamtwirtschaftlich betrachtet wäre das aber ein Nullsummenspiel. Es würde damit kein einziger Franken mehr ausgegeben und kein einziger Arbeitsplatz zusätzlich geschaffen.

Fertigpizza morgens um 4 Uhr

Man muss sich darum schon fragen, warum nicht nur die Lobbyisten der Grossverteiler im Parlament, sondern fast das ganze bürgerliche Lager das Mantra der verlängerten Ladenöffnungszeiten derart



Vania Alleva ist Unia-Co-Präsidentin. tageswoche.ch/+gwoxi

eifrig nachbeten. Trotz Abstimmungsniederlagen am Laufmeter und zum Teil gegen die Interessen der eigenen Wähler. Und warum kommt Bundesrat Schneider-Ammann auf die reichlich absurde Idee, verlängerte Ladenöffnungszeiten als Heilmittel gegen den starken Franken zu verkaufen? Um was geht es da eigentlich?

Man muss sich fragen, warum fast das ganze bürgerliche Lager das Mantra der verlängerten Ladenöffnungszeiten derart eifrig nachbetet.

Die Hintergründe werden mir klar in den unzähligen Gesprächen mit Arbeitnehmenden aus den unterschiedlichsten Branchen. Unlängst wieder mit einer Schichtarbeiterin im Aargau der zum Migros-Konzern gehörenden Chocolat Frey. «Sie haben uns einfach die Schichtzulagen für die Abendarbeit bis 22 Uhr gestrichen», beklagte sich die empörte Frau bei mir, «und sie haben gesagt, gemäss Gesetz müssten sie uns keine Schichtzulage bezahlen, und überhaupt, die Verkäuferinnen müssten ja auch bis spät in den Abend hinein arbeiten, ohne eine Zulage zu erhalten.»

Darum geht es: Um die Abschaffung des hart erkämpften «Feierabends». Der «Normal-Arbeitsdag» soll möglichst weit

ausgedehnt werden, am besten rund um die Uhr und in allen Branchen – und das zum Nulltarif. Jeder vernünftige Mensch würde sich dagegen mit Händen und Füßen wehren. Ködern lässt sich nur der Konsument in uns – unter dem Motto: «Ja, ich möchte meine Fertigpizza auch morgens um 4 Uhr kaufen können!» Darum ist der Detailhandel die Speerspitze dieses Angriffs auf unser Recht auf arbeitsfreie Zeit.

Verbindliche Regeln

Was ist zu tun? Sorgen wir an der Urne weiterhin dafür, dass das Gesetz als Schutz für uns Arbeitnehmende erhalten bleibt. Und nehmen wir die Detailhändler in die Pflicht, damit sie endlich Hand bieten zum dringend nötigen Branchen-Gesamtarbeitsvertrag, in dem verbindliche und nachhaltige Regelungen der Arbeitsbedingungen für die gesamte Branche verankert werden.

ANZEIGE



Basler Münsterkantorei

Am Todestag von Johannes Brahms

Karfreitag, 3. April 2015
18.00 Uhr im Basler Münster

Johannes Brahms
Ein deutsches Requiem

Mechthild Bach, Sopran
Markus Flaig, Bass

Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz
Basler Münsterkantorei

Annedore Neufeld, Leitung

Kollekte

Türöffnung 17.30 Uhr

Effizienz allein wird den Planeten nicht retten. Das Ecofestival 2015 in Basel dreht sich um das Thema «Suffizienz».

Die Sprengkraft eines Unworts

von Samuel Schläfli

Die Erleichterung bei Grosskonzernen und Politikern war gross, als letzten September die «Global Commission on the Economy and Climate» ihr Thesenpapier «Better Growth, Better Climate» veröffentlichte. In einem Zehn-Punkte-Aktionsplan führte die Kommission vor, wie Wirtschaftswachstum und die Abwehr der globalen Erwärmung zusammengehen. Das Papier hat Gewicht, schliesslich steht dahinter niemand Geringeres als Lord Nicholas Stern, der ehemalige Weltbank-Chefökonom, der 2006 für die britische Regierung einen Bericht zu den ökonomischen Auswirkungen des Klimawandels vorlegte.

Die Erleichterung war gross, weil die Kernaussage von «Better Growth, Better Climate» lautete: Alle Länder, unabhängig vom Wohlstandsniveau, können langfristig wirtschaftlich wachsen und gleichzeitig das «gewaltige» Risiko des Klimawandels abwenden. Uff, das ging ja noch mal gut.

Wachstum um jeden Preis

Doch es gibt Spielverderber, die Stern einen Strich durch ihre Berechnungen machen. Clive Spash zum Beispiel, ein Umweltökonom der Wirtschaftsuniversität Wien. Seine Kritik beginnt beim Interessenkonflikt des Autorenteam. Dieses besteht neben Stern aus sieben aktuellen Ministern und ehemaligen Staatsoberhäuptern, zwölf Bankern und Finanzfachleuten sowie Vertretern von Weltbank und Internationaler Energieagentur. Unterstützt wird es zudem von einer Beratungsgruppe bestehend aus neun Wirtschaftsprofessoren und sechs Finanzexperten.

Mit welchem Interesse, fragte sich Spash, geht eine globale Elite aus Wirtschaft und Finanzen der Frage nach, ob Wachstum und Umweltverträglichkeit vereinbar sind? Für Spash ist der Fall klar: «Better Growth, Better Climate» ist keine evidenzbasierte Untersuchung, wie die Autoren glauben machen wollen, sondern die Basis für eine politische Agenda, deren wichtigstes Ziel darin besteht, das Wachstumsparadigma um jeden Preis zu retten. Ein Lobbyinstrument auch für das «grüne Wachstum»; ein Wirtschaftsmodell also, bei dem Wachstum mit gleichzeitiger Reduktion des globalen Fussabdrucks einhergeht. All das schön aufbereitet in politikgerechten Häppchen für die Klimakonferenz in Paris im November.

Spash ist mit seiner Kritik am «grünen Wachstum» längst nicht mehr alleine. Niko Paech, Wirtschaftsprofessor an der Universität Oldenburg, macht sich seit Jahren für das Konzept einer Postwachstumsökonomie stark. In der Schweiz forderte Irmi Seidl, Forscherin an der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL, im Buch «Post-

wachstumsgesellschaft» bereits 2010 eine Neudefinition von Wohlstand. Und das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie arbeitet seit 20 Jahren an neuen Wohlstandsmodellen und umweltverträglichen Wirtschaftsformen.

All diese Ökonomen und Ökonominen verbindet eins: Sie glauben nicht an «Better Growth» und die Rettung der Welt durch Effizienzgewinne. Sie fordern Suffizienz; also die bewusste Reduktion unseres Ressourcenverbrauchs durch Verhaltensänderung: Reduktion statt Wachstum.

Die Kritik leuchtet ein: Der grösste Teil der Effizienzgewinne der vergangenen Jahre wurde vom zusätzlichen Konsum gleich wieder gefressen. Es ist ja nett, dass wir unsere Wohnzimmer neuerdings mit stromsparenden LED-Lampen bestücken. Trotzdem hat sich der Stromverbrauch für die Beleuchtung in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt; die Anzahl Lampen in einer 4-Zimmer-Wohnung erhöhte sich durchschnittlich von 14 auf 23. Das gleiche gilt für die Mobilität: Klar werden die Automotoren immer effizienter, doch gleichzeitig werden die Karossen bulliger und die Anzahl Fahrzeuge nimmt weiter zu, genauso wie unsere täglich zurückgelegten Kilometer.

Unser steigender Konsum schlägt sich auch im Müll nieder: Die Siedlungsabfälle in der Schweiz sind von zwei Millionen Tonnen 1970 auf mehr als fünf Millionen 2012 angestiegen. Unser ökologischer Fussabdruck übersteigt aktuell die verfügbare Biokapazität um das Fünffache. All dies trotz gewaltiger technischer Fortschritte und Effizienzgewinnen.

Obschon vieles darauf hindeutet, dass wir unsere hehren Umweltziele durch Effizienzgewinne alleine nicht erreichen werden, bleiben Forderungen nach Konsumverzicht und Suffizienz in Wirtschaft und Politik weitgehend tabu. «Postwachstumsgesellschaft» ist ein Wort, das Ökonomen und Politiker meiden wie der Teufel das Weihwasser. Sie verweisen gerne darauf, dass Wachstum Millionen von Menschen aus der Armut befreit hat, zum Beispiel in China. Die ökologischen Kosten dafür und die neuen Risiken für ebendiese Menschen bleiben unhinterfragt. Und sie preisen das Wachstum als absolute Prämisse für unser aller Wohlstand. Dies obschon Studien längst gezeigt haben, dass – nach der Befriedigung von bestimmten materiellen Grundbedürfnissen – Wachstum und Zufriedenheit nicht weiter korrelieren.

Bewegung aus der Zivilgesellschaft

Aktuelle Daten der OECD zeigen, dass von elf zentralen Faktoren für unser Wohlbefinden nur drei materieller Natur sind, alle anderen, wie der Grad an sozialer Vernetzung, die Umweltqualität oder Gesundheit, sind auch ohne Wachstum zu haben.

Jüngst kommt aber etwas Bewegung in den wachstumsgläubigen Einheitsbrei. Nicht von der Wirtschaft, nicht von der Politik, sondern aus der Zivilgesellschaft. Aus dem Konsumüberdross heraus entstand eine Bewegung, die sich «Minimalismus»

«Fest der Nachhaltigkeit» Das Ecofestival 2015

Das Ecofestival hat sich von der ehemaligen «Natur»-Messe im Rahmen der Muba zu einem dreitägigen «Fest der Nachhaltigkeit» entwickelt. Es findet dieses Jahr vom 27. bis 29. März zwischen Theater- und Barfüsserplatz statt. Rund 80 Aussteller zeichnen für das vielfältige Programm verantwortlich.

Dieses reicht vom speziellen Stadtrundgang «konsumGlobal» über Filmvorführungen sowie Workshops (Upcycling, suffiziente Nachbarschaften, Ernährung) und Foren (Komplementärwährungen) bis hin zur offenen Bühne. Des Weiteren gibt es eine Kleidertauschbörse in der Elisabethenkirche, wo man auch sein altes Velo spenden kann, eine Parkourshow auf dem Theaterplatz und vieles mehr.

Am Freitag findet zudem im Theater Basel der Econaturkongress mit diversen Referaten und Workshops zum Thema Suffizienz statt. Dabei tritt auch Rob Hopkins auf, Gründer der Transition-Town-Bewegung und Autor von «Einfach. Jetzt. Machen!»

Weitere infos: www.eco.ch



«Original Unverpackt»: In diesem Laden bringt die Kundschaft Korb und Gläser für den Transport selber mit. FOTO: KATHARINA MASSMANN

nennt. In den USA gibt es mittlerweile in allen grösseren Städten selbstbekenkende Minimalisten – eine über Blogs und soziale Medien gut vernetzte Gemeinschaft, die sich der Reduktion aufs Wesentliche verschrieben hat.

Sie verkaufen oder verschenken praktisch ihre gesamte Habe, die sich in den ersten 20 oder 30 Jahren ihres Lebens angehäuft hat – «Wohlstandsballast», wie der Postwachstums-Ökonom Niko Paech sagen würde. Einige gehen so weit, dass sie sich, ausser von einer Hängematte zum Schlafen, einem Bündel Kleider, einem Körbchen mit Nüssen und Früchten sowie ihrem iPad – darauf möchten die meisten Minimalisten auf keinen Fall verzichten –, von all ihren Habseligkeiten trennen.

Die Minimalisten schwärmen von Zeitgewinn, vom erlösenden Gefühl, wenn man dem Hamsterrad des unaufhörlichen Konsums einmal entflohen ist. Sie erzählen davon, weniger arbeiten zu müssen, weil sie weniger Geld ausgeben, von einem neuen Bezug zur Umwelt und von einer besseren Balance zwischen Privatleben und Beruf. Sie experimentieren, versuchen ihren Alltag so umzugestalten, dass sie keinen anorganischen Müll mehr produzieren.

Ein Trend, der sich mittlerweile bereits in entsprechenden Geschäften niedergeschlagen hat: Die Eröffnung des ersten «Original Unverpackt»-Geschäfts in Berlin Kreuzberg zeugt davon. Dort kaufen Hipsters mit Tupperwares und Weckgläsern Haferflocken, Spaghetti und Naturkosmetik lose ein.

Die Minimalisten schwärmen vom Gefühl der Erlösung, wenn man dem Hamsterrad des Konsums entflohen ist.

Wer meint, bei den Minimalisten handelt es sich um Neo-Hippies oder Utopisten mit einer krankhaften Natursehnsucht, liegt falsch. Sie leben meist in Städten, haben gute Ausbildungen und ziehen sich nicht zurück. Ganz im Gegenteil, sie vernetzen sich und bloggen, schreiben Bücher und drehen Filme. «The Minimalists», die wohl bekanntesten Protagonisten der Bewegung, verzeichnen laut eigenen Anga-

ben jährlich zwei Millionen Klicks auf ihrem Blog; sie touren mit Vorträgen durch die USA und nächstes Jahr kommt ihre Dokumentation zum Thema ins Kino.

Das Interesse fürs Thema ist symptomatisch für eine Zeit, in der im Zuge der Ökonomisierung und Beschleunigung vieler Lebensbereiche vermehrt wieder die Sinnfrage gestellt wird. Viele erkennen im Reduzieren eine Quelle für Zufriedenheit – nicht trotz materiellem Verzicht, sondern gerade weil der Alltag nicht mehr von den 10000 Dingen belastet wird, die laut Schätzung des Soziologen Hartmut Rosa in europäischen Haushalten herumliegen.

Minimalisten leben vor, was Politik und Wirtschaft derzeit noch fürchten: Suffizienz kann funktionieren, ohne dabei auf Lebensqualität und -freude zu verzichten. Mit einer wichtigen Prämisse, wie die Sozialpsychologin Annette Jenny betont, die ihre Doktorarbeit an der Universität Zürich zum Thema schreibt: Materielle Reduktion wird nur dann als Gewinn empfunden, wenn diese aus freien Stücken geschieht. Aber seien wir ehrlich: Könnten nicht die meisten von uns reduzieren, ohne auf etwas verzichten zu müssen?

tageswoche.ch/+1zsyq

×

«Die Frage ist nicht, ob wir wachsen, sondern wie» – Frank Krysiak, Umweltökonom an der Uni Basel, im Interview.

«Kritik allein ist kein Lebenswerk»

von Samuel Schläefli

Obschon es die Popularität seines Themas nahelegen würde: Frank Krysiak (42) gehört nicht zu den Popstars der Nachhaltigkeitsforschung. Der Professor für Umweltökonomie lehrt und forscht seit 2006 an der Universität Basel und ist einer von drei Organisatoren des Masterstudiengangs in Sustainable Development.

Im Interview fällt der Professor durch Diskussionsfreude, konkrete Bezüge zum Alltag und ruhige Erörterung auf. Einzig bei der Grundsatzfrage nach dem Wachstumsparadigma in den Wirtschaftswissenschaften werden die Pausen etwas länger und man kriegt das Gefühl, als würde sich ein Überdruß gegenüber der Fragestellung bemerkbar machen.

Herr Krysiak, in der Debatte um Nachhaltigkeit wird meist über Effizienzsteigerung gesprochen. Reicht das oder brauchen wir auch eine Steigerung der Suffizienz, also der Reduktion des Ressourcenverbrauchs durch Verhaltensänderung, damit wir unsere Umweltziele erreichen werden?

Es kommt darauf an, von welcher Suffizienz Sie sprechen. Vor 30 Jahren verstand man darunter einen freiwilligen Verzicht auf Konsum. Heute spricht man oft nicht mehr von Verzicht, sondern davon, die eigene Lebensweise zu verändern, ohne dabei auf Lebensqualität zu verzichten. Das

sind zwei komplett unterschiedliche Begriffe von Suffizienz. Aus ökonomischer Sicht würde ich sagen: Nachhaltigkeit ist ohne Verzicht durchaus möglich, doch ohne eine gewisse Änderung in der Art, wie wir leben, wird es nicht gehen. In der Umweltökonomie sprechen wir in diesem Zusammenhang von qualitativem anstelle von quantitativem Wachstum.

«Das Konzept der «Suffizienz» ist in den 80ern verbrannt worden. Ich würde weit gehen, um das Wort zu vermeiden.»

Wie muss man sich ein solches qualitatives Wachstum vorstellen?

Nehmen wir das Beispiel Mobilität: Es ist nicht nötig, dass ich darauf verzichte und 362 Tage im Jahr in einem Umkreis von 20 Kilometern um mein Haus bleibe. Aber ich kann anders reisen, etwa indem ich nicht mehr mit dem Auto fahre, sondern den Nahverkehr nutze und all das ohne jeglichen Verzicht auf Lebensqualität. Plötzlich merkt man: Für 90 Prozent der Strecken brauche ich gar kein Auto, also verzichte ich ganz darauf. Wenn Menschen einmal die Erfahrung machen, dass es auch anders geht, dann ist vieles möglich.

Stellen Sie mit dem Ruf nach mehr Qualität anstatt Quantität nicht das gängige Wachstumsparadigma der Wirtschaft in Frage? Dieses beruht ja darauf, dass immer mehr zu immer tieferen Kosten produziert wird – darauf basiere unser Wohlstand, heisst es. (Lange Pause.) Nicht wirklich. Denn es ist egal, ob Wachstum zustande kommt, indem wir mehr Güter produzieren und konsumieren oder indem wir weniger, dafür qualitativ hochwertige Güter produzieren

und konsumieren. Wenn alle, die heute regelmässig bei McDonald's essen, künftig weniger oft, dafür in einem Fünf-Sterne-Restaurant essen, dann wirkt sich das wahrscheinlich positiv auf die Umwelt aus, schafft mehr Lebensqualität und zugleich Wachstum. Die Frage ist also nicht so sehr, ob wir wachsen, sondern wie wir wachsen. Wachstum sollte kein Ziel an sich sein.

Ist man in den Wirtschaftswissenschaften heute überhaupt bereit, das gängige Wachstumsparadigma zu überdenken?

Da gibt es Abstufungen: Es gibt Ökonomen, die aktiv nach Alternativen suchen. Andere setzen sich zwar mit der Frage auseinander, kommen aber zum Schluss, dass es gut ist, wie es ist. Und dann gibt es noch solche, die das Paradigma überhaupt nicht infrage stellen wollen.

Die Universitäten könnten ein fruchtbarer Boden für das Denken und Testen von neuen, «suffizienteren» Wirtschaftsmodellen sein. Ich habe aber den Eindruck, dass Standardtheorie wie vor 20 Jahren gebüffelt wird.

Tatsächlich werden Sie das Wort Suffizienz an unserer Fakultät wahrscheinlich nicht hören. Dieses Konzept ist in den 80er-Jahren in der Ökonomie ziemlich verbrannt worden und ich würde heute weite Wege gehen, um das Wort «Suffizienz» zu vermeiden.

Weshalb?

Weil es den Anstrich einer gescheiterten Idee hat – diese Idee, dass wir alle freiwillig Verzicht üben. Dieses erste Suffizienz-Konzept ist grandios gescheitert. Das wurde eine Zeit lang breit diskutiert, hat es aber nie in den Kanon der Wirtschaftswissenschaften geschafft. Was aber im Mainstream angekommen ist, sind Theorien, die den selbstzentrierten Homo Oeconomicus, von dem die Ökonomen lange Zeit ausgingen, infrage stellen. Themen wie Altruismus, der ein wichtiger Motivator für suffizientes Verhalten sein kann, werden heute in der Ökonomie breit diskutiert.

Obschon Umweltfragen seit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung von 1992 stark an gesellschaftlicher Relevanz gewonnen haben, fristen sie in der Ökonomie noch immer ein Schattendasein. Weshalb?

Das stimmt nicht. 1980 gab es in Deutschland einen einzigen Lehrstuhl für Umweltökonomie. Heute hat fast jede Universität einen. Bei uns an der Fakultät lehren und forschen fünf Professuren in den Bereichen Umwelt- und Energieökonomie. Das ist einer der grössten Bereiche der Fakultät. Wir sind längst keine Nische mehr.

In Deutschland und den USA bieten Unis Vorlesungen in «Postwachstumsökonomie» an. Dabei lernen Studierende, wachstumskritische Positionen zu begründen und eine Ökonomie ohne Steigerung des Bruttoinlandsproduktes (BIP) zu denken. Weshalb gibt es das an der Uni Basel nicht?

(Tiefes Einschnaufen.) Da muss man sagen, das ist ein Thema... Die Frage, ob wir

ANZEIGE

T 061 683 13 13

Sa 28.03. 20:00
«Butterfly's Notebook» – Mondrian Ensemble

So 29.03. 17:00
«Liebe und Weisheit» – camerata variabile

garedunord.ch

GARE DU NORD



Frank Krysiak: «Auf Ideologie reagieren die meisten Ökologen aversiv.»

FOTO: ZVG

ein quantitatives oder ein qualitatives Wachstum wollen, ist unkritisch unter Ökonomen. Aber diese ganze Debatte zur Transformation von einer Wachstums- zu einer Postwachstumsgesellschaft ist sehr stark ideologisch belastet. Darauf reagieren die meisten Ökonomen sehr aversiv, weil sie sich nicht auf eine Debatte einlassen wollen, die auf der Basis von Ideologien und nicht von Sachargumenten ausgeht. Es fehlt eine ergebnisoffene Diskussion dazu. Man kann nicht einfach hingehen und sagen, es ist offensichtlich, dass die bisherige Wachstumsökonomie gescheitert ist. Da gibt es sehr viel Evidenz, die dagegenspricht.

Die Vertreter der Postwachstums-Ökonomie werfen den Apologeten des Wachstums die gleiche Verblendung vor.

Es gibt aus der sogenannten ökologischen Ökonomie seit 30 Jahren eine hervorragende und sehr fundierte Kritik der Mainstreamökonomie. In diesen Aufsätzen finden sich alle wichtigen Argumente, weshalb die Wachstumsprozesse, wie sie bisher gedacht wurden, falsch sind. Das zentrale Argument dabei ist: Die Ökonomen sehen die Wirtschaft als einen zirkulären, von der Umwelt losgelösten Prozess.

Und weshalb fand diese Kritik nicht Eingang ins reale Wirtschaftssystem?

Weil es überwiegend bei einer Kritik geblieben ist. Die Vertreter sagen, was alles falsch läuft, bieten aber keine Vorschläge, wie man es besser machen könnte. Nur kritisieren, ohne konstruktiv zur Debatte beizutragen, das kann man ein paar Jahre lang machen, aber nicht als Lebenswerk.

Zurück zum «qualitativen Wachstum», das Ihrer Meinung nach den Weg in eine nachhaltigere Gesellschaft weisen könnte. Setzen Sie da auf die Freiwilligkeit der Bürger?

Nicht alleine. Man kann Entscheidungen durchaus lenken, zum Beispiel indem wir Treibstoffe verteuern oder ein Road Pricing einführen, bei dem diejenigen mehr bezahlen, die mehr fahren. Denn bis heute werden die negativen Folgen, also die Umweltschäden, nicht auf die Verursacher übertragen – wir nennen das externalisierte Kosten.

«Nachhaltiges Wachstum kann man nicht allein dem Markt überlassen. Es braucht eine gewisse staatliche Lenkung.»

Aber solche Eingriffe widersprechen doch der Standardtheorie der Ökonomie, wonach die unsichtbare Hand des Marktes die optimale Allokation der Güter garantieren soll. Darauf stützen sich Wirtschaftsvertreter, um umweltpolitische Regulierungen abzuwenden.

Eine Internalisierung der Umweltkosten ist gerade aus ökonomischen Überlegungen notwendig, um eine effiziente Nutzung der Ressourcen zu sichern. Wenn man zu einem nachhaltigen Wachstum übergehen will, kann man das nicht alleine dem Markt überlassen. Es wird immer eine gewisse staatliche Lenkung geben müssen. Hier ist in der Wirtschaft ein Perspektivenwechsel nötig.

Weshalb vertrauen Sie nicht auf die Eigenverantwortung der Unternehmen wie viele Ihrer Kollegen?

Wir haben das versucht. Von 2001 bis 2005 hat man gesagt, ok, die Wirtschaft in der Schweiz wird die CO₂-Emissionen in Eigenverantwortung senken. Das ist nicht passiert. Deshalb hat man 2007 die CO₂-Abgabe und den Emissionshandel beschlossen. Wo die Wirtschaft für die Umwelt investieren muss, glaube ich nicht, dass das von alleine geschieht.

Obschon es heute praktisch kein Unternehmen mehr gibt, das sich nicht mit «Corporate Social Responsibility»-Leitlinien brüstet?

Es liegt einfach nicht im Interesse der Unternehmer, das zu tun. Das investierte Kapital gehört jemandem und die Investoren wollen dafür Rückflüsse sehen. Sie als Konsument: Fänden Sie es gut, wenn Ihre Pensionskasse sagen würde: «Wir haben investiert, Ihre Rente wird geringer ausfallen, aber dafür wird die Welt CO₂-frei»? Die Unternehmen übertragen unsere Ansprüche in ihr Verhalten. Ich glaube, es ist vielversprechender, auf den Staat zu setzen, der limitiert eingreift, als auf einen besseren Menschen und eine bessere Wirtschaft.

tageswoche.ch/+fbgii

×

Der Basler Simon Krieger reist auf den Spuren eines Migranten nach Afghanistan, um dessen Mutter zu besuchen. Sie hat ihren Sohn seit Jahren nicht mehr gesehen.

Das vergessene Gesicht der Mutter

Hoffnungslos: Zehn Jahre lebte Javed in Griechenland. Eine Perspektive sah er für sich dort nicht.

FOTO: SIMON KRIEGER



von Simon Krieger

Einer der Männer springt auf, als er mich kommen sieht. Unverzüglich bietet er mir seine Sitzmöglichkeit an – die beste in der Runde. Ob ich einen Tee oder Kaffee möchte, fragt mich ein anderer. Den Stuhl abzulehnen ist keine Option. Ich setze mich und nehme dankend eine Tasse Tee an. Es wird noch zwei Tage dauern, bis ich auch auf dem Boden sitzen darf.

Draussen regnet es. Wir befinden uns in einer vormaligen Holzfabrik im griechischen Patras. Die weiten, dunklen Hallen sind von einem stetigen Rauschen erfüllt. Es ist kühl. Das Feuer, um das wir sitzen, lässt knapp die fünf Männer erkennen – Flüchtlinge aus Afghanistan, die in dieser verlassenen Fabrik Unterschlupf gefunden haben.

Die Männer sprechen Dari untereinander. Javed neben mir ist einer der wenigen, die etwas Englisch sprechen. Während wir um das wärmende Feuer sitzen, erzählt mir der 24-Jährige aus seinem Leben.

Als Achtjähriger sei er mit seiner Familie vor den Taliban nach Iran geflohen. «Ich war unglücklich in Iran», erzählt er. Ohne Papiere und somit ohne Möglichkeit, eine Schule zu besuchen, habe er für sich keine Zukunft gesehen.

Als Achtjähriger ist Javed mit seiner Familie vor den Taliban nach Iran geflohen.

Ich sehe mich im Alter von acht Jahren in meinem Zimmer auf dem Boden sitzen. Vor mir meine Lego-Burg. Neben mir mein Bruder mit seiner. Ich denke daran, wie wir mit unseren Armeen aus Lego-Rittern die Burg des anderen angegriffen haben. Ich denke daran, wie oft ich nicht zur Schule wollte.

Unfassbar unterschiedlich

Mit 14 beschloss Javed, nach Europa zu gehen. «Du musst bei uns bleiben. Bitte komm zurück», habe seine Mutter ihn weinend angefleht, als er sie von der türkischen Grenze aus anrief. In LKWs, Anhängerwagen und teilweise zu Fuss ist er durch die Türkei gereist, um die griechische Insel Lesbos mit einem Gummiboot zu erreichen. «Doch die Küstenwache erwischte uns», erzählt er. «Sie warfen uns in ein Boot und setzten uns auf einer kleinen Insel an der türkischen Küste aus.» Beim zweiten Versuch sei es ihnen dann gelungen, auf Lesbos zu landen.

Zehn Jahre ist Javed jetzt in Griechenland. Er darf das Land nicht verlassen. Ich denke an EasyJet, daran, wie einfach ich weltweit überall hingehen kann. Ich denke an Eurodac, die europäische Datenbank zur Speicherung von Fingerabdrücken. Javeds Asylverfahren muss wegen des Schen-



Von Europa nach Afghanistan: Blogger Simon Krieger.

FOTO: NILS FISCH

gen-Dublin Abkommens hier abgewickelt werden. «Aber da passiert nichts», sagt er, «wir dürfen nicht arbeiten und sind den Übergriffen der Polizei schutzlos ausgeliefert.» In Athen sei es noch schlimmer gewesen, da viele Griechen selbst auf Hilfe angewiesen seien, erzählt er. Ob er noch Hoffnung habe, frage ich. «Hier, in Griechenland? Nein», antwortet er.

Sie ist schön, diese Fabrik. Faszinierend irgendwie. Düster und leer. Verlassen. Doch hier leben Menschen. Ein Ort zum Leben ist diese Fabrik aber nicht.

Ich denke daran, wie ich lebe. Und wie Javed lebt. Ich denke an Chancengleichheit. Javed und ich sind gleich alt. Wir haben Ähnlichkeiten, doch unsere Leben sind unfassbar unterschiedlich.

Ich versuche, mir mich als 14-Jährigen vorzustellen. Ausgesetzt auf einer kleinen Insel – von erwachsenen, uniformierten Männern, deren Sprache ich nicht verstehe. Ich kann es nicht. Ich denke an Computerspiele, an die Schulzeit, an Unihockey. Ich denke daran, wie sich meine Mutter Sorgen machte, wenn ich spät nach Hause kam, wie ich das nicht verstehen konnte. Ich denke an die Sorgen von Javeds Mutter.

Ich sehe mich im Gummiboot in der Aare – Javed im Mittelmeer. Ich denke an Reisefreiheit. Ich denke an Lego-Ritter. An die Taliban.

Plötzlich stehen die Männer auf und gehen zum Ausgang, dann Richtung Hafen. Heute arbeite er nicht, sagt Javed. Seine «Arbeit», wie er es mit einem Augenzwinkern nennt, besteht darin, in den Hafen zu schleichen. «Regen ist gut, so sind wir nicht so leicht zu sehen», sagt einer, bevor er mit den anderen verschwindet.

«Die Jungs haben alle nur ein Ziel», erklärt Javed: «Griechenland zu verlassen.»

Doch diese Nacht werden alle wieder zurückkehren. «Ungesehen in oder unter einen Lastwagen zu gelangen, ist schwierig und gefährlich», erklärt Javed. Aber es sei der einzige Weg auf eine Fähre nach Italien. «Die Jungs haben alle nur ein Ziel: Griechenland zu verlassen», sagt er.

«Willst du mehr?», fragt einer der Männer und deutet auf den verbeulten Topf über dem Feuer. Darin sind gekochte Linsen mit einigen Kartoffelstücken. Ich verneine. Hunger hätte ich noch. Doch sie haben nicht viele Lebensmittel. Die Stadtverwaltung stelle Plastiktüten mit altem Brot bei der Fabrik ab, erklärt Javed. Auch die Kirche bringe während Festlichkeiten manchmal etwas vorbei.

Und dann gibt es noch diese ältere Frau, die sie liebevoll «Mami» nennen. Immer mal wieder bringe sie Essen vorbei. Richtiges Essen, das sie zu Hause zubereitet. Wenn Javed von ihr spricht, hellt sich sein Gesicht auf. Das sehe ich nicht oft an ihm.

Es geht nicht

«Ich vermisste meine Mutter», sagt Javed plötzlich – etwas leiser als sonst. Er macht eine Pause und fügt an: «Dass ich mich nicht mehr an ihr Gesicht erinnern kann, macht es noch schlimmer.»

Ich denke an meine Mutter. An ihr Gesicht. Ich versuche, mir vorzustellen, dass ich mich nicht mehr daran erinnern kann. Es geht nicht.

tageswoche.ch/+aqztl

×

Im Oktober 2013 verbrachte Simon Krieger eine Woche mit den Flüchtlingen in einer leerstehenden Fabrik in der griechischen Hafenstadt Patras. Im April wird er die spiegelbildliche Reise zu Javeds Flucht antreten und in einem TagesWoche-Blog darüber berichten. Die Reise wird ihn bis zu Javeds Mutter Ozra führen, deren Foto er zu Javed bringen wird – der inzwischen nach Österreich gelangt ist. Um die Kosten dieser Arbeit zu decken, hat er eine Crowdfunding-Kampagne gestartet. Die Entstehung der Reportage kann noch bis 1. Mai 2015 unterstützt werden.

ANZEIGE

MONDRIAN ENSEMBLE



Butterfly's Notebook

Gérard Pesson Maurice Ravel

28. März 2015
Basel, Gare du Nord 20.00

Eintritt 30.- / 20.-

Daniel Meller Violine, Petra Ackermann Viola,
Karolina Öhman Violoncello, Tamriko Kordzaia
Klavier

www.mondrianensemble.ch



Kulturchef Philippe Bischof erklärt, warum Basel-Stadt nun auch in der Filmförderung und für Impulsprojekte auf Lotteriefondsgelder zurückgreift.

«Ohne Swisslos-Mittel keine seriöse Planung»

Online

Alles zur neuen Verwendung von Swisslos-Geldern: tageswoche.ch/bp54o

von Karen N. Gerig

Anfang April muss der Basler Grosse Rat darüber befinden, ob er die Fördermittel für den Film erhöhen will. Einerseits sollen dafür die Staatsbeiträge verdreifacht werden von heute 300 000 auf 900 000 Franken, andererseits soll eine Million aus dem Swisslos-Fonds neu dazu kommen. Mit Geldern aus dem Baselbiet wären es dann insgesamt 2,75 Millionen, die jährlich neu zur Verfügung stünden.

Auch aus dem Swisslos-Fonds kommen neu Gelder, die von Institutionen beantragt werden können, die bereits Staatsbeiträge erhalten. Früher ausgeschlossen, ist das nun unter dem Titel «Impulsprojekte» möglich. Warum greift der Kanton jetzt verstärkt auf den Lotteriefonds zurück? Und weshalb braucht es diese neuen Fördergefässe? Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur Basel-Stadt, nimmt Stellung.

Seit 2012 das aktuelle Kulturleitbild vorgestellt wurde, redet man von «Leuchtturmpolitik». Nach den jüngsten Sparmassnahmen fragt man sich, ob diese jetzt verstärkt umgesetzt wird: Bei den bestehenden Subventionen wird eingeschränkt – gleichzeitig werden aber auch neue Leuchttürme geschaffen, etwa in der Filmförderung.

Der Begriff Leuchtturmpolitik taucht immer wieder auf, auch schon längst vor

dem Kulturleitbild. Er ist vage, ich mag ihn nicht besonders, aber er besagt etwas Wichtiges, nämlich dass man gewissen Kulturinstitutionen eine besondere Kraft geben will, welche die anderen mitziehen kann. Kunst braucht deren Öffentlichkeit und Aufsehen. Davon profitieren indirekt auch die Off-Szenen. Die verschiedenen Akteure und Institutionen des Kulturlebens sind über ihre Wirkung ja ohnehin stärker miteinander verbunden, als man denkt. Je erfolgreicher etwa das Theater Basel oder die Kaserne sind, umso besser steht die gesamte Basler Theaterlandschaft da. Jede Stadt braucht hervorragende Akteure mit Strahlkraft. Und diese brauchen entsprechende Mittel.

«Es wäre sehr einfach und populär zu sagen, man setzt sich schützend für die Kleinen ein und nimmt dafür den Grossen etwas weg.»

Die man woher nimmt?

Sie sind ja im Moment noch da! Wenn sie aber knapp werden, wäre es sehr ein-

fach und populär zu sagen, man setzt sich schützend für die Kleinen ein und nimmt dafür den Grossen etwas weg – was wiederum schnell bei jenen zu Strukturproblemen führen würde. Unsere Kulturpolitik setzt sich trotzdem stark dafür ein, die kleinen Strukturen zu schützen, für die eine Staatsbeitragskürzung oder -streichung existenziell wäre. Meiner Meinung nach ist uns das auch bei den Sparmassnahmen für

ANZEIGE

**VISUAL
ART
SCHOOL
BASEL**

Die Natur des Unsichtbaren

Werkschau- Ausstellung
Fr 27.3. – Sa 28.3. 2015 11.00 – 21.00

Ausstellungsführung, Apéro
Fr und Sa 18.00

VISUAL ART SCHOOL BASEL
Walzwerk-Tramstrasse 66
4142 Münchenstein

www.visualartschool.ch

die Jahre ab 2016 gelungen – mit Ausnahme vielleicht beim Sportmuseum.

Ein neuer «Leuchtturm» soll die Filmförderung werden. Die Gelder dafür sollen aber nicht nur aus dem regulären Subventionstopf kommen, sondern auch aus dem Swisslos-Fonds – weil man nicht die anderen Bereiche dafür bluten lassen wollte?

Nein. Man darf Sparten nicht gegeneinander ausspielen. Daher möchten wir die Filmförderung sowohl auf regulären Budgetmitteln wie auf Swisslos-Mitteln aufbauen. Grundsätzlich müssen wir regionale Stärken erkennen und sehen, was wir uns leisten können. Basel hat seine traditionellen Stärken in der Kunst, im Theatralen, in der Musik. Wir müssen zum Beispiel nicht auch noch Comic-Stadt werden, denn da sind andere Städte stärker. Aber wir haben festgestellt, dass der Film, insbesondere der Basler Dokumentarfilm, schon länger in einer sehr fruchtbaren Kreativephase ist mit vielversprechenden etablierten und jüngeren Akteuren, die weit überregional wahrgenommen werden.

Auch ein weiteres neues Projekt, das sogenannte «Impulsprogramm» läuft über den Swisslos-Fonds. Stösst das reguläre Budget an eine Grenze?

Das Kulturbudget ist bei uns in den letzten Jahren im Rahmen des üblichen Wachstums aufgestockt worden. Gleichzeitig wachsen die Bedürfnisse überdimensional, gemessen an den budgetären Spielräumen, die wir haben, weshalb wir an natürliche Grenzen stossen. In der Swisslos-Verordnung ist vorgesehen, dass wir sogenannte «Schwerpunktprojekte» fördern können. Darunter laufen nun etwa die Impulsprojekte, für die subventionierte Institutionen Vermittlungsprojekte eingeben können – sofern diese nichts mit ihrem Kernauftrag zu tun haben und eine inhaltliche und zielgruppenbezogene Ergänzung bieten.

«In der Filmförderung ist man an eine Grenze gestossen. Aus dem regulären Budget ist das nicht machbar.»

Welche Idee steckt da dahinter?

Die Vermittlungsaufgabe der Institutionen ist für uns seit Jahren von grosser Bedeutung. Die Frage nach neuen Publika

und Zielgruppen beschäftigt uns sehr. Mit den beschränkten Mitteln, die die Museen und andere Institutionen haben, ist es schwierig, auch noch neue Felder wie jene im Bereich der Vermittlung zu beackern – vor allem solche, die das Risiko bergen, dass man damit scheitert: Wenn die finanziellen Mittel knapp sind, investiert man verständlicherweise weniger in solche Projekte. Aus diesem Grund haben wir die Impulsprojekte initiiert, denn neue Zielgruppen zu erschliessen ist eine explizite kulturpolitische Aufgabe. Eine kulturpolitische Forderung ist schliesslich auch die Öffnung und Auseinandersetzung mit den veränderten Gesellschaftsstrukturen.

Und warum läuft die Aufstockung der Filmförderung über Swisslos-Gelder?

Das neue Fördermodell sieht sowohl eine Erhöhung aus dem regulären Budget als auch eine Förderung aus Swisslos-Mitteln vor. Die Mittel, die eine substantielle Filmförderung heute braucht, um nachhaltig und impulsgebend agieren zu können, können aus dem regulären Budget allein gar nicht geleistet werden. Wir haben uns umgeschaut: In Bern werden für die Filmförderung jährlich drei Millionen bereitgestellt, der überwiegende Teil davon kommt aus Lotteriefondsmitteln. In der Romandie wird ein Drittel des Filmförderbudgets aus der Loterie Romande finanziert.

Da gibt es also konkrete Vorbilder.

Ja, wir wollten ein Filmförderungsmodell, das mit der Bundespraxis und mit den anderen Förderregionen kompatibel ist, keine Insellösung. Was die Finanzierungsstruktur angeht, haben wir schnell festgestellt, dass wir ohne Swisslos-Mittel gar nicht seriös planen können. Es ist somit eine Zusammenführung von Analysen und budgetären Realitäten, die dazu geführt hat, dass wir beim Film zugleich eine Budgeterhöhung beantragen und eine Vereinbarung mit den Swisslos-Fonds beider Basel treffen möchten.

Daneben gibt es aber doch noch reguläre Subventionen für den Filmbereich. Was wird denn nun mit welchem Geld gefördert?

Ich bin überzeugt, dass der Staat den kulturellen Grundförderauftrag aus dem ordentlichen Budget leisten muss. Sobald man beginnt, diesen an den Swisslos-Fonds zu übertragen, wird es staatspolitisch fragwürdig. Daher soll es in unserem Modell so sein, dass die Basisförderung, etwa Nachwuchsförderung, Treatmentförderung und die Produktion von kleineren bis mittleren Filmen aus dem ordentlichen Budget bestritten wird. Aus dem Swisslos-Fonds würden ausgewählte Schwerpunkt- beziehungsweise Grossprojekte substantiell gefördert. Damit sollen diese eine nationale Dimension und die Chance auf eine internationale Ausstrahlung erhalten.

Dafür würde ein jährlich fixer Maximalbetrag zur Verfügung gestellt?

Genau. Dieser wird aber nur dann ausgeschöpft, wenn sich entsprechende Projekte mit grossem Potenzial dafür bewer-

ANZEIGE

BURGHOF

IM APRIL 2015



MI 15.04. | 20 UHR

**SOLISTENSEMBLE
KALEIDOSKOP 4 ROOMS**

DO 16.04.
20 UHR
**MERET
BECKER**
DEINS
AND DONE



FR 17.04. | 20 UHR

**BURGHOFSLAM
BADENER VS. SCHWABEN – DAS RÜCKSPIEL**

SO 19.04. | 11 UHR

**DUO KOYAMA-MÜLLER
DONAUFHRT**

MO 20.04. | 11 UHR & 17 UHR
& DI 21.04. | 11 UHR

**DER STANDHAFTE
ZINNSOLDAT**
PUPPENTHEATER
AM MEININGER THEATER



DO 23.04.
20 UHR
**RUSSELL
MALIPHANT
COMPANY**
STILL CURRENT

:VORSCHAU MAI:

SA 02.05. | 18 UHR
SO 03.05. | 14 & 18 UHR
MO 04.05. | 9 & 18 UHR
DI 05.05. | 8.30 & 11 UHR
MI 06.05. | 9 UHR
TEMPUS FUGIT
DON QUIJOTE

**Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 - 11 / 12
www.burghof.com**

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr,
Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen

VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner
mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

reservix
das ticketportal
Burghof Lörrach

ben. Beim Swisslos-Fonds besteht ja keine Verpflichtung, die Mittel auszugeben. Man kann sie ausgeben.

Der Eindruck, dass das Kulturbudget an eine Grenze stösst, ist also falsch?

Im Fall Filmförderung ist man auf jeden Fall an eine Grenze gestossen, wie gesagt. Das ist aus dem regulären Budget nicht machbar. Ausser man würde eine radikale Entscheidung treffen und auf etwas anderes verzichten. Aber auf welchen Bereich will Basel in der Kultur verzichten? Wir leisten uns zurecht eine grosse kulturelle Vielfalt und haben ein entsprechend stolzes Kulturbudget. Damit müssen wir umsichtig umgehen.

«Im Vergleich mit Zürich hat das Filmschaffen in Basel viel schlechtere Bedingungen und kann nicht konkurrenzfähig produzieren.»

Was war denn überhaupt der Grund für den Entscheid, dass man bei der Filmförderung vorwärts machen muss?

Das grosse Potenzial und die heute sehr unbefriedigende Situation. Wir haben mit Freude beobachtet, dass es in der Region interessante junge Regisseurinnen und Regisseure gibt – ob Anna Thommen, Ramon Giger, Michael Koch oder Jeshua Dreyfus. Es sind junge Filmschaffende, die sehr gute Kinofilme machen und auf eine Art in den Markt vorstossen, die populär und relevant ist. Sie können heute von uns nicht wirklich seriös aufgebaut werden, denn für kontinuierliche Produktionen fehlen zurzeit die Mittel. Wir dürfen kulturpolitisch die Chance nicht verpassen, diese jungen Künstlerinnen und Künstler nachhaltig zu unterstützen, damit nicht wieder dasselbe passiert wie bei der älteren Generation. Diese ist abgewandert, weil die Rahmenbedingungen fürs Filmschaffen in Basel keine Existenz ermöglichen. Der Vergleich mit Zürich oder Bern hat uns bewusst gemacht, dass das Basler Filmschaffen viel schlechtere Bedingungen hat und nicht konkurrenzfähig produzieren kann. Aus kultureller Optik muss betont werden, dass das Filmische heute auch in Basel eine sehr grosse Rolle spielt. Vor allem im Bereich Dokumentarfilm, Experimentalfilm oder in der bildenden Kunst. Film wirkt heute weit aus dem Kino hinaus und spricht ein sehr breites Publikum an, durch alle Generationen, auf vielen Kanälen und auf höchstem Niveau.

Heisst das, dass auch Kunstfilme künftig über das Filmbudget gefördert werden?

Genau. Wir wollen keinen Filmkredit in Form einer ausschliesslichen Filmförderung. Basel soll auch weiterhin in der bishe-

rigen Vielfalt fördern, Experimental- und Kunstfilm sowie Video- und Medienkunst eingeschlossen.

Was geschieht dann mit dem heutigen Audivision- und Multimediakredit?

Der würde weitergeführt und entsprechend der aktuellen Tendenzen ausgerichtet. Nur die Fotografie wird wohl nach einer Übergangsphase in den Kunstkredit integriert werden. Es ist der Reiz des Basler Modells, dass wir Film und Audiovision als transdisziplinäres Feld definieren. Das ergibt eine Nachbarschaft von Akteuren, die ich künstlerisch als sehr wichtig empfinde. Viele junge Kunst- und Filmschaffende wechseln heute mühelos zwischen den Kontexten und zeigen ihre Filme oder Videos sowohl in Ausstellungen als auch an Filmfestivals. Die Zürcher Filmstiftung und das Bundesamt für Kultur denken zurzeit intensiv darüber nach, wie sie ihre Förderformate der aktuellen Situation der Digitalisierung und den aufkommenden neuen Formen des audiovisuellen Erzählens anpassen können. Basel hat mit seinem traditionell breit angelegten Förderkonzept hier inhaltlich einen Vorsprung, finanziell aber einen grossen Nachholbedarf. Es bietet sich hier eine riesige Chance für Basel, die wir nicht verpassen sollten.

Wie hoch sind die beim Swisslos-Fonds eingestellten Maximalbeträge für die neuen Projekte?

Der liegt bei 300 000 Franken für die Impulsprojekte, bei der Filmförderung ist es maximal eine Million. Diese soll durch eine halbe Million aus dem Swisslos-Fonds Baselland ergänzt werden.

Gibt es noch weitere neue Schwerpunktprojekte, die sich auf den Swisslos-Fonds beziehen?

Mir sind keine bekannt.

Trotzdem kommt immer wieder mal etwas Neues dazu, das gefördert werden will...

Hoffentlich! Die Kulturlandschaft soll ja in Bewegung bleiben. Ich erinnere aber daran, dass wir auch Subventionen beendet haben. Und ich finde beides wichtig: Selbstverständlich muss man für mehr Mittel kämpfen, aber man muss auch seine Hausaufgaben machen und entweder umverteilen, umstrukturieren oder neue Akzente setzen. Und man muss beobachten und erkennen, dass sich Förderbedürfnisse verändern können. Sei es, weil eine Institution nicht mehr dieselbe Bedeutung und Wirkung hat, weil sich neue künstlerische Formen entwickeln oder aber weil sich die Geschäftsstruktur verändert.

tageswoche.ch/+9aj7v ×

Theater



Nachrichten ans All

In den Texten des jungen Dramatikers Wolfram Lotz ist ein Auftritt des echten Josef Ackermann vorgesehen, oder es tauchen Regieanweisungen wie diese auf: «Dann klatscht das Publikum – zum Teil, weil es ihm gut gefallen hat, zum Teil aus Respekt vor der schauspielerischen Leistung.» Nicht spielbar, aber gut, finden wir. Der Regisseur Marcus Rehberger wirds schon richten. ×

«Einige Nachrichten an das All»:
Premiere am 28. März, 20 Uhr, Theater Basel, Klosterberg 6.
theater-basel.ch

Lesung

Sportlicher Slam

Etrit Hasler spannt den Bogen von Slam Poetry zu seinem Sitz im St. Gallischen Parlament, was sich in einer hinreissenden 1.-August-Rede 2014 äusserte. Doch damit nicht genug: Der Tausendsassa kann auch Sport. Deswegen schreibt er in der WOZ abwechselnd mit Pedro Lenz über «Fussball und andere Randsportarten», woraus sogar ein Büchlein entstanden ist, aus dem er jetzt liest (oder slamt). ×

1. April, 20 Uhr, Didi Offensiv, Erasmusplatz 12.
didioffensiv.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 27. bis 2. April

ANZEIGEN

BASEL **CAPITOL**
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- CINDERELLA** [4/4 J]
FR-DI: 14.00/20.00^D
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [4/4 J]
FR-DI: 14.00^D
- KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR-DI: 17.00/20.00^{E/diff}
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [4/4 J]
FR-DI: 17.00^{E/diff}
- FAST & FURIOUS 7** [16/14 J]
MI: 14.00/17.15^D MI: 20.30^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- AUF DEM WEG ZUR SCHULE** [6/4 J]
FR: 10.30^D
- THE LITTLE DEATH** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/diff}
- DORA ODER DIE SEXUELLEN NEUROSEN UNSERER ELTERN** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.20^{Diff}
- STEPS** [10/8 J]
FR: 13.00^{Ovid}
- SAMBA** [10/8 J]
14.00/18.15/20.45^{F/d}
- STILL ALICE - MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J]
14.15/18.00/20.30^{E/diff}
- SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0 J]
16.15/19.15^{ohne Dialog}
- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
16.30^{Dialekt}
- UNE NOUVELLE AMIE** [16/14 J]
17.00/21.00-SA-MI: 14.30^{F/d}
- LIFE IN PROGRESS** [12/10 J]
SA/MI: 12.20-SO: 12.30^{Ovid}
- CARL LUTZ - DER VERGESSENE HELD** [16/14 J]
SO: 10.45^{Diff}
- Opera - CAPRICCIO** [6/4 J]
SO: 11.00^D
- FRAU MÜLLER MUSS WEG** [6/4 J]
SO: 12.00^D

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- LEVIATHAN** [14/12 J]
15.15/20.30^{Ovid}
- DANCING ARABS** [10/8 J]
21.00-FR-SO/DI/MI: 16.30^{Ovid/diff}
- CHRIEG** [14/12 J]
18.15^{Dialekt/d}
- CONDUCTA** [12/10 J]
18.45-SO: 13.15^{Sp/diff}
- WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J]
SO: 11.00^{Dialekt/d}
- IM ANSCHLUSS: GESPRÄCH MIT DER REGISSEURIN F. MATHIER UND DEM MEDIUM C. GIAMMARESI**
- CITIZENFOUR** [12/10 J]
SO: 11.30^{E/d}
- WHIPLASH** [12/10 J]
SO: 14.00^{E/diff}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
15.00/20.45^{F/d}
- IRAQI ODYSSEY** [10/8 J]
17.30-SO: 11.30^D

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- CAIRO DRIVE** [16/14 J]
FR: 21.00^{Arabj/E/d}

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- CINDERELLA** [0/0 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.00
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30-SO: 20.30
SA/MO/MI: 18.00 SA: 23.00^{E/diff}
- DER NANNY** [6/4 J]
13.00/15.30^D
- FOCUS** [12/10 J]
18.00-FR-DI: 13.00/20.20
FR/SA: 22.40^D
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
13.00-SA/SO: 10.30/10.50^D

- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG - 3D** [14/12 J]
13.00/15.30/18.00/20.30
FR/SO/DI: 15.30-FR/SA: 23.00
SA/SO: 10.30-MI: 20.50^D
FR/SO/DI: 13.00/18.00
SA/MO/MI: 15.30-SA/MO: 20.30^{E/diff}
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]
13.00/15.00/17.00-SO: 20.40^{E/diff}
SA/SO: 11.00^D
- TRAUMFRAUEN** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.00/18.20
FR/SA: 23.30-SA/MO/MI: 15.40
SA/MO: 21.00^D
- KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR/SO/DI: 15.15
FR/DI: 20.40 (DLX)
SA/MO/MI: 18.00-SA: 23.20
SO: 20.40^{E/diff}
FR/DI: 18.00-FR: 23.20
SA/MO/MI: 15.15/ 20.40 (DLX)
SO: 18.00 (DLX)^D
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
FR/SA: 23.00
SA/MO/MI: 13.00/18.20^D
- THE BOY NEXT DOOR** [16/14 J]
FR-DI: 15.45-FR/SO/DI: 21.05
SA/MO/MI: 19.00-SA: 23.10^D
FR/SO/DI: 19.00-FR: 23.10
SA/MO: 21.05^{E/diff}
- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR/SA: 18.00^D
- AMERICAN SNIPER** [16/14 J]
FR/SO/DI: 20.55-SA: 23.40
MO: 18.00^{E/diff}
FR: 23.40-SA/MO/MI: 20.55
SO/DI: 18.00^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.45^D
- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SA/SO: 10.50^D
- AFRIKA - DAS MAGISCHE KÖNIGREICH - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00^D
- ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.15-SA/SO/MI: 13.15^D
- FAST & FURIOUS 7** [6/4 J]
MI: 14.00/17.15/20.10^D
MI: 20.30^{E/diff}
- THE SECOND BEST EXOTIC MARGOLD HOTEL** [6/4 J]
MI: 21.05^{E/diff}

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
FR/MO-MI: 13.30/15.40
SA/SO: 12.30/14.40/16.50^D
- DER NANNY** [6/4 J]
FR/MO-MI: 18.00/20.30
SA/SO: 19.00/21.30^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [4/4 J]
FR-DI: 14.30/16.45^D
- DER NANNY** [6/4 J]
FR-DI: 15.00/18.00/21.00^D
- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG - 3D** [14/12 J]
FR-MO: 20.30^{E/diff}
- Swisscom Männerabend: THE GUNMAN** [16/14 J]
DI: 20.00^{E/diff}
- kitag Opera Live: RISE AND FALL OF THE CITY OF MAHAGONNY** [4/4 J]
MI: 20.15^{E/d}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- SERPICO** [16/14 J]
FR: 16.00^{E/d}
- RUNNING ON EMPTY** [12/10 J]
FR: 18.30-SO: 20.00^{E/diff}
- DOG DAY AFTERNOON** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d}
- THE PAWNBROKER** [16/14 J]
SA: 15.15^{E/d}
- MICMACS A TIRE-LARIGOT** [12/9 J]
SA: 17.30^{F/d}
- MURDER ON THE ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
SA: 19.45^{E/diff}

- BLACK GOAL, THIN ICE** [16/16 J]
SA: 22.15^{Ovid}
- STELLA DA FALLA** [16/14 J]
SO: 13.30^{Ovid}
- TERRAIN VAGUE** [16/14 J]
SO: 15.15^F
- ALIEN: RESURRECTION** [16/14 J]
SO: 17.30^{E/diff}
- BEFORE THE DEVIL KNOWS YOU'RE DEAD** [13/16 J]
MO: 18.30^{E/diff}
- L'EXTRAVAGANT VOYAGE DU JEUNE ET PRODIGIEUX T.S. SPIVET** [6 J]
MO: 21.00^{F/d}
- ON CONNAÎT LA CHANSON** [12/10 J]
MI: 17.30^{F/d}
- EIN ABEND MIT RENATO BERTA** [6/4 J]
MI: 19.45^F
MODERATION: MICHAEL SENNHAUSER
- AU REVOIR LES ENFANTS** [6/4 J]
MI: 21.15^{F/d}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR-DI: 14.45/20.00^{E/diff}
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
FR-DI: 17.30^{F/d}

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
FR: 18.00-SA/SO: 13.30^D
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J]
MO-MI: 13.30^D
- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG - 3D** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^D
- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG** [14/12 J]
MO/DI: 20.15^D
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]
SA-DI: 15.45-SO: 11.00^D
- CINDERELLA** [0/0 J]
SA-DI: 18.00^D
- FAST & FURIOUS 7** [16/14 J]
MI: 17.00^D
- Opera - Royal Opera House: RISE AND FALL OF THE CITY OF MAHAGONNY** [16/14 J]
MI: 20.00^{E/d}

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- STILL ALICE** [8/6 J]
FR-MO: 18.00^{E/diff}
- SAMBA** [10/8 J]
FR: 20.15-SO: 13.30^{F/d}
- CONDUCTA** [12/10 J]
SA: 15.45-DI/MI: 20.15^{Sp/diff}
- CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J]
SA: 20.15-SO/MI: 16.00^{Ov}
SA IN ANWESENHEIT DER FILMEMACHER
- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
SO/MO: 20.15-DI/MI: 18.00^{F/d}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
FR-SO/MI: 16.30^D
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
18.00^D
- STILL ALICE** [8/6 J]
20.30^{E/diff}
- CINDERELLA** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.00^D
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]
SA/SO/MI: 15.00^D



IN DIESER WOCHE: DER KAMPF GEHT WEITER.

SCHLACHT BEI MARIIGNANO 1515.



SCHLACHT UM MARIIGNANO 2015.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 13;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,
Karen N. Gerig,
Simon Jäggi,

Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Felix Michel,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Florian Raz,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

England gedenkt in diesen Tagen eines Königs, der dank Shakespeare als grösster Schurke der Literatur unsterblich wurde.

Die Faszination des Bösen

von Dominique Spirgi

Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt, ein Bösewicht zu werden
Und feind den eitlen Freuden dieser Tage.»

Dies bekundet der Herzog von Gloster, nachmals König Richard III., in seinem Eingangsmonolog zur Tragödie «Richard III.». Damit das Publikum sogleich weiss, was es geschlagen hat. Der missgestaltete Krieger, der in der eben angebrochenen Zeit des Friedens keinen Platz für sich sieht, kündigt an, dass er über Leichen geht und gehen wird, um zum Königsthron von England emporzusteigen.

«Anschläge macht' ich, schlimme Einleitungen,
Durch trunkne Weissagungen, Schriften, Träume,
Um meinen Bruder Clarence und den König
In Todfeindschaft einander zu verhetzen.»

Es sind viele Morde, die Richard begeht oder begehen lässt, einhergehend mit brutalem Kalkül und unglaublichem Charisma. Man stelle sich vor: Richard wirbt noch am Grab ihres Mannes, den er (samt Schwiegervater) ermordet hat, um Prinzessin Anne, die um Richards Taten weiss, ihn aber letztlich doch heiratet.

Mit Richard III. schuf William Shakespeare um 1593 den wohl grandiosesten Schurken der Dramengeschichte. Gewiss, auch andere Protagonisten aus seinem Werk hinterlassen Blutspuren. Doch anders als etwa der andere grosse Königsmörder Macbeth legt Richard bei seinen Taten keinerlei Skrupel an den Tag.

Und ebenfalls anders als Macbeth ist König Richard III. eine historische Figur, die 1452 das Licht der Welt erblickte, 1483 zum König gekrönt wurde und zwei Jahre

danach auf dem Schlachtfeld starb. Nicht als Held, so erzählt es zumindest Shakespeare, sondern als Feigling, der am Schluss («Ein Pferd! Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!») das Weite suchen möchte.

Es ist die Faszination des Bösen, die Richard III. zu einer der bekanntesten Figuren des an herausragenden Charakteren nicht gerade armen Werks Shakespeares und damit unsterblich gemacht hat. Kein Wunder, dass nun die Entdeckung von Richards Gebeinen, die fünf Jahrhunderte lang verschollen waren, für grosses Aufsehen sorgen.

Der miserable Ruf wird bleiben

Das Skelett des ehemaligen Königs wird nun mit so viel Pomp, wie dies nur in England vorstellbar ist, nachträglich feierlich und würdevoll zu Grabe getragen. Sogar eine Krone liess man anfertigen. Königin Elisabeth I. aus dem Hause Tudor, die zu Shakespeares Zeit auf dem Thron sass, dürfte sich angesichts dieser versuchten Rehabilitation des Sprosses aus dem verhassten Hause der Plantagenêt im Grabe umdrehen.

Doch obschon Tausende von englischen Royalisten vor der Kathedrale von Leicester Schlange stehen, um Richard die allerletzte Ehre zu erweisen oder ihre Neugierde zu befriedigen, werden es die Initianten des würdevollen Begräbnisses wohl nicht schaffen, den miserablen Ruf des Monarchen aus der Welt zu schaffen.

Für einmal (oder müsste man sagen: einmal mehr) ist hier die Kraft des geschriebenen Wortes stärker als die Fakten aus der Forschung. Der miserable Ruf des so prächtig beschriebenen Schurken Richard III. wird sich nicht so leicht aus der Welt schaffen lassen.

tageswoche.ch/+lsxg7

×

Schau, da bringen sie die Gebeine. Ein kleiner König bei der Prozession zum Begräbnis von Richard III.

FOTO: REUTERS



Kirchen, Klöster, Kelche und ein tolles Nationalgetränk. Die zweigeteilte Insel verlangt ein verlängertes Wochenende.

Zypern belebt den Geist

von Andreas Schneitter

Zypern, der Ostrand der EU ist etwas weit weg für einen Dreitagestrip. Aber bald kommen mit Ostern und Pfingsten die langen Wochenenden. Darum: rein in den Direktflug ab Basel und hin. Die Insel ist klein, was die Strecken kurz hält. Dennoch gibt es alle paar Kilometer einen Grund, mit dem Auto kurz links ranzufahren (der Linksverkehr ist ein Überbleibsel der Briten).

Alle haben sie hier Gemäuer hinterlassen, die Griechen, die Römer, Byzantiner, Umayyaden, Kreuzritter, Mameluken, Osmanen und zuletzt die Britische Krone, die noch immer rund drei Prozent der Inselfläche für ihre Armeestützpunkte in Besitz hält (wir waren auch dort, ohne Erfolg, kehren Sie nur wieder um, es gibt nichts zu sehen). Wofür Zypern, zumindest in der Zwischensaison, eher wenig hergibt, ist der Städteurlaub. Jahrzehnte des Massentourismus haben einige Schandbauten an den Küsten hinterlassen, sodass man Limassol und Larnaka getrost umfahren kann.

Keine Frauen im Kloster

Dazwischen gehts aber Schlag auf Schlag: Wenige Kilometer hinter Larnaka erblickt man an der Nordseite der Autobahn das Kloster Stavrovouni, hoch oben nahe bei Gott auf einer Felszinne gemauert. Das Kloster ist eines der ältesten der Christenheit, der Legende nach erbaut von Helena, der Mutter des Christenkaisers Konstantin, die dort auf dem Rückweg aus Jerusalem einen Splitter des Heiligen Kreuzes hinterlassen haben soll. Dort herrscht noch alte byzantinische Sitte: Aufnahmen verboten, Männer dürfen nur mit langen Hosen rein, Frauen ist der Zutritt ganz untersagt.

Im Zentrum der Insel, im Troodos-Gebirge, stösst man bei Wandergängen auf eine stillgelegte Chrommine und sogar auf ein kleines Skigebiet (Ausrüstung plus Tagesspass für unschlagbare 17 Euro). Dort befinden sich auch die Unesco-zertifizierten zypriotischen Scheunendachkirchen. Von aussen rustikal anzusehen, entfaltet sich im Innern die ganze byzantinische Pracht.

Leuchtende Fresken, herrliche Malereien, güldene Ikonen. Thematisch ist die Bilderflut etwas eng gefasst, als Kunstreiseführer reicht die Bibel. Ihr Farbenreichtum allerdings ist im Vergleich mit katholischen Bauten überwältigend.

Die Maria des Evangelisten

Am Nordwestende des Troodos-Gebirges, nach knapp zwei Stunden Schlingelfahrt, folgt mit dem Kloster Kykkos schliesslich der gewaltige Abschluss. Ein Gigant von einem Bau, eine Trutzburg des Mönchtums, verborgen hinter zahllosen bewaldeten Hügeln. Das Kloster Kykkos ist das Herz der zypriotischen Orthodoxie und birgt, neben vielen Kelchen, Monstranzen und einem in seiner Opulenz wohl einzigartigen Wandgemälde zur Schöpfungsgeschichte, auch eine Marienikone, die der Evangelist Lukas höchstselbst geschaffen haben soll. Wir glauben es sofort.

Von Kykkos aus gibt es zwei Richtungen zur Weiterfahrt: zurück nach Süden ans Meer oder via Landeszentrum nach Norden in den türkischen Teil der Insel. Wir tun Letzteres und überschreiten die Grenze in Nikosia, der letzten geteilten Hauptstadt der Welt. In der Altstadt durchzieht seit 40 Jahren ein verlassener Sperrgürtel die kleinen Häuser, man kriegt einen Stempel in den Pass von einer Republik, die ausser von der Türkei von keinem anderen Staat der Welt anerkannt wird, und dann ist man in einem muslimischen Land.

Aus den gotischen Kathedralen wurden zu osmanischer Zeit Moscheen, anstatt Bars mit dem Nationaldrink Brandy Sour findet man eine Karawanserei mit Ayran und Wasserpfeife, und an der Nordküste endet man nach der imposanten Kreuzritterruine St. Hilarion und massenhaft militärischer Präsenzmarkierung der Zyperntürken im Städtchen Girne. Segelschiffe, Fischgerichte, Festungsmauern. Und, anders als im griechischen Landesteil, massenhaft Casinos. Mehr passt nicht in ein Wochenende, auch nicht in ein verlängertes.

tageswoche.ch/+zm3b8



In den Fels gehauen: Die Ruinen der Kreuzfahrerburg St. Hilarion. FOTOS: A. SCHNEITTER



Mythische Kulisse: Hier soll Aphrodite dem Meer entstieg sein.

Ausfliegen

Quasi in alle vier Himmelsrichtungen. Geschichte, Wandern und Radeln, ab und zu auch malerische Strände.

Aufsteigen

Die Kreuzfahrerruine St. Hilarion im Nordteil. Ein zäher Spaziergang durch eine Riesenruine, die einst «Schloss der 1000 Gemächer» genannt wurde. Wir wissen warum – bis man zuoberst ist, spürt man die Knie. Aussicht allerdings unschlagbar.

Anstossen

Brandy Sour, der Nationaldrink (zumindest im Süden): Brandy, Zitronensaft, ein paar Tropfen Bitterlikör. Faruk, König von Ägypten, zog sich in den 1930er-Jahren gerne auf die Insel zurück – auch wegen dem Drink, der äusserlich von Eistee nicht zu unterscheiden ist und den sich auch ein muslimischer Herrscher gönnen darf.

Proteste gegen AKWs gab es nicht nur wegen der Risikotechnologie, sondern auch aus Furcht vor Überwachung.

Wider den Atomstaat

Gösgen 1977: Staatsmacht schützt Atomkraft.

FOTO: RDB/RETO HÜGIN



Mitte der 1970er-Jahre wurde der Widerstand gegen Atomkraftwerke zu einem europäischen Massenphänomen. Dies zeigten die Bauplatzbesetzungen in Wyhl (D) und Kaiseraugst (CH) im Jahr 1975, die Blockade der Zufahrtswege des AKW Gösgen (CH) 1977, die heftige Auseinandersetzung um den Bauplatz in Grohnde (D) sowie die Grossdemonstrationen gegen den Schnellen Brüter in Creys-Malville (F) im selben Jahr und der Massenaufmarsch gegen das AKW Brokdorf (D) 1981.

Erfolg war dem Widerstand nur in Wyhl und Kaiseraugst beschieden. An den anderen Orten wurden der Bau und die Inbetriebnahme mithilfe der Ordnungshüter durchgesetzt. Dabei kam es teilweise zu heftigen Polizeieinsätzen. So erstaunt es nicht, dass damals das Wort vom «Atomstaat» die Runde machte, wobei mit Staat vor allem die Staatsgewalt in Form der Repressionskräfte gemeint war.

Gesellschaftliche Risiken

Geprägt hatte den Begriff der Zukunftsforscher und Atomenergiegegner Robert Jungk (1913–1994) mit seinem im Jahr 1977 erschienenen Buch «Der Atomstaat». Jungk verwies darin auf die vielen Risiken der Atomwirtschaft.

Dabei beschäftigte ihn neben der technischen auch die gesellschaftliche Dimension der Problematik: «Zur Debatte steht nicht nur die künftige Form der Energieversorgung, sondern auch die der Herrschaft. Der Konflikt geht nicht nur um eine bestimmte Technik, sondern um alle Erscheinungsformen und Machtabhängigkeiten der grossindustriellen Technologie. Dahinter steht die noch umfassendere Frage, ob die bisherige, auf Unterwerfung und Ausbeutung zielende Richtung des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes für den Menschen noch länger taugen kann.»

Der «Atomstaat», so Jungks Befürchtung, würde zum «Überwachungsstaat» werden: «Der Doppelantrieb von Terror- und Atomfurcht wird jedoch die Industriestaaten veranlassen, alle «Erkenntnisse», die über ihre Bürger in den verschiedensten staatlichen und privaten Datenbanken gehortet sind, bei Bedarf zu einem einzigen Warn- und Kontrollsystem von nie zuvor gekannter Dichte zusammenzuschalten.»

Massenphänomene haben oft eine kurze Halbwertszeit. So erstaunt es nicht, dass trotz den Katastrophen von Tschernobyl (1986) und Fukushima (2011) die Mobilisierungen gegen die Atomkraft in der Schweiz später nicht mehr das Ausmass der Aktionen und Demonstrationen der 1970er- und 1980er-Jahre erreichten. In weniger spektakulärer Form errang der Widerstand gegen die Atomkraft allerdings immer wieder kleine Siege. So etwa am 23. September 1990, als die eidgenössische Volksinitiative für ein zehnjähriges Moratorium im AKW-Bau angenommen wurde.

tageswoche.ch/+a7ld5

×

**REISSEN SIE IHRE FENSTER NICHT
HERAUS, WIR SANIEREN SIE!**

UMWELTSCHONEND
ENERGIESPAREND (CA. 25%)
LÄRMDÄMMEND (CA. 50%)
KOSTENBEWUSST

**(MONTAGE VOR ORT
IM MONTAGEWAGEN)**

F+T FENSTERABDICHTUNG GMBH
EPTINGERSTRASSE 48
CH-4132 MUTTENZ
TEL. 061 763 04 70
WWW.FENSTERABDICHTUNG.CH



**SPEZIALIST FÜR IHRE
FENSTERABDICHTUNG**

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

WYSCHIFF BASEL

REISE IN DIE ERLEBNISWELT
DER SCHWEIZER WEINE

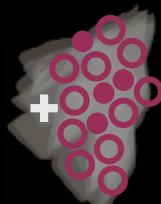
26. - 29. MÄRZ 2015, SCHIFFLÄNDE

24 RENOMMIERTE SCHWEIZER WINZER FREUEN SICH, IHNEN IHRE
NEUESTEN WEINKREATIONEN PERSÖNLICH ZU PRÄSENTIEREN.

DEGUSTATION:

DO-FR 16 - 21 UHR
SA 11 - 21 UHR
SO 11 - 18 UHR

WYSCHIFF-BASEL.CH



WYSCHIFF



Nicht einfach nur trinken, sondern mit Masse geniessen



SWISS WINE



Schweiz Natürlich.